



N 836/1951

# Die Slovenen.

Ethnographische Skizze.

## Abstammung und Sprache.

Wer sind die Slovenen? Das ist bald beantwortet, wenn man sagt, sie seien ein kleiner, im Südwesten Oesterreichs wohnender Theil jenes großen Volksstammes, welchen man unter dem allgemeinen Namen Slaven begreift, und den der schwedische Anthropologe Rezins zu den gentes brachycephalæ orthognatæ zählt.

Schwieriger jedoch dürfte die Frage sein: Woher stammt das Volk, welches heutigen Tages Krain, sowie angränzende Theile von Kärnten, Steiermark und Ungarn, des Küstenlandes und Venetiens bewohnt, und mit dem Namen Slovenen bezeichnet wird? Denn wer diese Gegenden je bereist hat, dem muß nicht nur die wesentliche Verschiedenheit in der Tracht, in Sitten und Gebräuchen, sogar in Anlage und Charakter; sondern auch der viel bedeutsamere Unterschied in der Farbe der Haare, in der Gesichtsbildung, ja im Körperbaue selbst aufgefallen sein. Allerdings dürfte manches davon in nachbarlicher Berührung seinen Grund haben, anderes mag auf Rechnung physikalischer Verhältnisse eines Landstriches zu stellen sein; allein vieles wird wohl nur aus mannigfacher Mischung der Slovenen mit nicht slavischen Elementen gedeutet werden können.

Ein Blick in die Geschichte rechtfertigt diese Annahme. Zwar läßt uns dieselbe über die ersten und ältesten Bewohner Krains im

Dunkeln, erst mit der Einwanderung der Gallier (Kelten), im 6. Jahrhundert v. Chr., bricht einiges Licht herein; doch seitdem welches Wirrsal, welches Gewoge von Völkern in den oben genannten Ländern! <sup>1)</sup>

Wie einst die segentriefenden Gefilde Kanaans bald von den gegen Afrika drängenden, bald von den nach Asien zurückprallenden Völkern zertreten wurden; wie die Bewohner Thraciens die zahllosen Schaaren des Xerxes, dann die stürmischen Heere der Kreuzfahrer, noch später die wilden Horden der Moslems über ihr Land sich ergießen sahen: ebenso mußte Krain, dessen sanftere Rücken die Verbindung zwischen Italien und dem übrigen Europa so sehr erleichterten, durch mehr als ein Jahrtausend den Druck der Völker tragen, die hinüber und herüber zogen, und dasselbe theils vorübergehend einnahmen, wie die Hunnen und Gothen, theils auf längere Zeit besetzt hielten, wie die Gallier und Römer.

Sollten nun jene, als sie das Land anderen Völkern räumten, dasselbe stets bis auf den letzten Mann verlassen haben, und die Spuren von mehrhundertjähriger Oberhoheit dieser nur in Bau- und Bildwerken, in Gräbern und Münzen zu finden sein? Es verschwinden wohl ganze Völker aus der Geschichte, nicht so leicht aber vom Erdboden; ihr Typus erhält sich wie ihr Mythos und Brauch <sup>2)</sup>, erst in Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden mag er verwittern und vergehen, wie ihre Denkmäler in Stein und Erz. Und rechnet man zu all dem, daß die Slaven selbst zu verschiedenen

<sup>1)</sup> Valvasor, *Ehre des Herzogthums Krain* II. Band, pag. 49—228, zählt, von den Sapidieren als ersten, den Kelten als zweiten Bewohnern, bis zu den Franken nicht weniger als elf Einwanderungen.

<sup>2)</sup> Procop, *de bello gothico* III. c. 24, sagt von den Slaven: *colorem nec summe candidum habet cutis, ne flavum coma, neque is plane in nigrum deficit, ac subrufus est.* — Könnte nicht das Flachsblood, welches bei den Bewohnern der Alpenländer so häufig angetroffen wird, von den Kelten oder Germanen, das viele Dunkelwarz, in den Niederungen, von den Italern herkommen? — Die auch in Krain üblichen Sonnwendfeuer sowie die meisten abergläubischen Gebäude hält Muchar (*Das römische Noricum* II. pag. 34—37) für celtischen Ursprunges; von den Ueberresten römischer Sage und Sitte später. Vergl. auch: Muchar, I. pag. 406.

Zeiten Kolonisirungen an der Adria versuchten<sup>1)</sup>; daß auch dann, als schon ihre letzte große Einwanderung in diese Gegenden stattgefunden, noch mehrmal verwandte und fremde Elemente ins Land gezogen kamen<sup>2)</sup>; daß die Slovenen durch Jahrhunderte erst Sklaven der Awaren, dann Leibeigene der Franken waren; daß sie die vielen feindlichen Angriffe der Longobarden fast ganz allein abwehren, wie sie in späterer Zeit dem Andrang der Türken meist aus eigener Kraft widerstehen mußten; daß sie bis 1461 keine eigene Diöcese bildeten<sup>3)</sup>, wie sie politisch bis auf den heutigen Tag noch getheilt sind: fast man dies alles zusammen, so kann man sich weniger über jene Verschiedenheiten wundern, als man vielmehr staunen muß, daß ungeachtet der vielen widrigen Umstände so viel gleichartiges, den Slovenen eigentümliches sich erhalten hat. Der Grund hievon wird wol theils in der Zähigkeit des Volkes, theils darin zu suchen sein, daß nicht nur der Hauptstamm aus Slaven besteht, sondern auch

---

<sup>1)</sup> Daß die Slaven mit den Germanen zugleich nach Europa gekommen, steht wol fest; allein seit Jahren dauert der Streit, wer zuerst Krain und die angrenzenden Gebiete besetzt habe, die Kelten oder die Slovenen. — Terstenjak's Beweisführungen steht ein gewichtiges Wort entgegen in Linhart's Versuch einer Geschichte Krains I. pag. 154. — Sasařik's auf Nestor gegründete Ansicht (Slavische Alterthümer II. pag. 5) hat viel Wahrscheinlichkeit. Die Wiedereinnahme der genannten Länderstriche versuchten dem nach die Slaven mit wechselndem Erfolge unter Tiberius, Caligula, Constantin M., weiters in den Jahren 405, 449, 548, 551; ihre letzte Ansiedelung wird in die Zeit von 592—595 gesetzt.

<sup>2)</sup> Um 1160 verlegte der Bischof von Freisingen auf seine Besitzungen bei Bischofsack eine Kolonie Deutschtiroler, die sich zum Theile bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Auf gleiche Weise mag die deutsche Kolonie in Weisfenfels von Brigen hergekommen sein. — Kaiser Maximilian I. (nach Chrön wäre es Kaiser Karl IV. gewesen) überließ 1509 dem Grafen von Ortenburg 300 kriegsgefangene Familien aus Thüringen und Franken, um dieselben in der Gegend des jetzigen Gottschee anzusiedeln. — 1530 wurden bosnische Ueberläufer (Uskokn) in Krain aufgenommen.

<sup>3)</sup> Bis 1462 erstreckte sich die kirchliche Oberhoheit des Patriarchen von Aquileja bis an die Drau.

daß derselbe im Lauf der Zeiten manche fremden Elemente sich fast vollständig assimilirt hat<sup>1)</sup>.

Ein Beispiel für letzteres liefert die Sprache, besonders im Munde des gemeinen Volkes. Denn ganz abgesehen von jenen wunderlichen Jargons, welche sich im Bereiche größerer Orte und in manchen Gränzstrichen durch den Einfluß fremder Sprachen gebildet haben, trifft man beim Landvolke selbst eine Unzahl von Ausdrücken und Wendungen, welche aus der Fremde stammen und den Spottnamen *kranjska špraha* begründet haben. Wie hätten auch die mehr als tausendjährige Herrschaft der Deutschen, die stete Handelsverbindung mit dem benachbarten Italien ohne Wirkung auf die Sprache der Slovenen bleiben können; wenn sogar das kurze, freilich um so strammere, französische Interregnum seine Spuren darin zurückließ. Allein die Mehrzahl dieser Lehnwörter haben eine solche Umwandlung erlitten und sind dem Slovenischen so innig angepaßt worden, daß es oft auch dem Sprachforscher schwer fällt, über ihren wahren Ursprung Rechenschaft zu geben. Auf solche Weise ist die Sprache das geblieben, was sie sein soll: nach innen ein festes Band, die Vermittlerin des geistigen Verkehrs, die Beförderin des geselligen Lebens; nach außen dagegen eine starke Schutzwehr, die Parole, deren Kenntniß auch den Fremden empfiehlt, deren Unkenntniß Mißtrauen weckt und zur Vorsicht mahnt.

Auch die räumliche Ausdehnung<sup>2)</sup> hat auf die slovenische Sprache bisher nur einen geringen Einfluß geübt. Denn obschon die Sprache der Kärntner Slovenen, die der Steirer am Bachergebirge und im untern Sannthale, die der Krainer an der

<sup>1)</sup> So ist die vormals deutsche Kolonie in Weissenfels jetzt vollständig slovenisirt; gleichem Schicksale gehen entgegen die deutschen Kolonien an der Cerna perst, in Barz und Daine, Deutschgerent und Deutschrut. Die sogenannten weißen Krainer, an der Kulpa (etwa 40,000 an der Zahl) sprechen eine eigene kroato-slovenische Mundart. Nur die Gottscheer (23,000) und die im südöstlichen Winkel Krains wohnenden Gränzkroaten und Serben (15,000) haben sich in Sitte und Sprache ziemlich rein erhalten.

<sup>2)</sup> Die Slovenen bewohnen einen Flächenraum von ungefähr 400 öster. Quadrat-Meilen.

obern Save, in der Gegend von Laak und Stein, an der Gurk und Poik, um Reifnitz, Idria und Wippach, sowie die der küstländischen Slovenen im allgemeinen, einige Verschiedenheiten zeigt; so kann doch — jene bereits erwähnten Fargons abgerechnet — von eigentlichen Dialekten kaum die Rede sein. Bloßer Wechsel einiger verwandter Laute, oder eigentümliche Aussprache einzelner Wörter bilden ja noch keinen besondern Dialekt, wenn dabei nicht auch grammatische Formen angegriffen werden. Im Slovenischen kann jedoch nur ersteres zugestanden werden. So wird in manchen Gegenden von Unterfrain und Steiermark das u oft wie ein ü ausgesprochen, das nj bis zur Unhörbarkeit des n mollirt; neben dem gedehnten e läßt man gern ein vor- oder nachklingendes i hören, während die Dehnungen überhaupt bis zum Singen ausarten. Am auffallendsten ist noch die Vertauschung der dentalen Tennis mit der gutturalen; in einigen Gegenden Unterfrains hört man nämlich für ein anlautendes t zuweilen ein k. Das l im Auslaute vieler Substantive und Adjektive, und vorzüglich des männlichen Partizips (perf. akt.), wird fast von allen Slovenen wie ein v (w) gesprochen; nur bei den Bewohnern von Sittich, St. Veit und Johannisthal in Unterfrain hört man das l rein<sup>1)</sup>. Die häufigsten Lautwandlungen aber trifft man im obern Savegebiet. Hier übergehen die Gutturalen vor e und i gern in die verwandten Zischlaute, zuweilen auch das g und b in ihre Aspiraten; das d in s, sogar in h; das l vor a, o, u in v; das v vor i und e in l. Doch bei all dem zeigen Bildung und Biegung der Wörter, wie nicht minder ihre Fügung keine wesentlichen Unterschiede.

Nur dem Einflusse der Zeit konnte sich auch die slovenische Sprache nicht entziehen. Zwar hat sich dieselbe nach dem Ausspruche Kopitar's und Miklosich' von allen slavischen Dialekten am reinsten erhalten, d. h. vom Altslavischen am wenigsten entfernt<sup>2)</sup>; allein auch

<sup>1)</sup> Diese durchwegs gleiche Aussprache des l wahrte in seinen Produktionen auch der Laibacher dramatische Verein.

<sup>2)</sup> Schon A. L. Schlözer hat nachgewiesen daß das Russische nicht die Basis des Altslavischen sei; Dobrowsky und nach ihm der Russe Karamsin, erklärten als solche den serbischen Dialekt; Schleicher endlich hielt das Altbulgarische für die Grundsprache des Altkirchenslavischen.

sie mußte dem allgemeinen Gesetze folgen, das A. Schleicher in seinem Werke „Die deutsche Sprache“ (Stuttgart 1869, pag. 33—72) entwickelt, und das in dem Satze gipfelt: Je weiter zurück in der Geschichte wir die Sprachen verfolgen, desto größere Vollkommenheit der sprachlichen Form finden wir; und umgekehrt, je länger eine Sprache lebt, desto größer ist ihr Verfall. Es ist hier nicht der Ort, in die geistreichen Auseinandersetzungen Schleicher's weiter einzugehen, um auch am Slovenischen zu zeigen: wie innig Sprache und Geschichte eines Volkes zusammenhängen, als einander ablösende Offenbarungsweisen seines Wesens; wie die Sprachbildung aufhört, sobald ein Volk in die Geschichte eintritt; wie sich dafür die lautliche Integrität einer Sprache mehr und mehr verliert, je bedeutender der geschichtliche Antheil eines Volkes ist. Nur eine flüchtige Vergleichung des einst Bestandenen mit dem jetzt Vorliegenden, eine kurze Darstellung der Eigentümlichkeiten der heutigen slovenischen Sprache möge hier Platz finden.

Was Schleicher (l. c.) über den Verfall der indogermanischen Sprachen überhaupt sagt, gilt, ob schon mit Beschränkung, selbstverständlich auch vom Slovenischen: es hat im Vergleiche zum Altslavischen an Lautmannigfaltigkeit einiges gewonnen, dagegen an Füll grammatischer Formen manches eingebüßt. Beispiele für jene Zunahme bieten die weitere Brechung der Mischlaute *e* und *o* sowie die fortschreitende Erweichung des *l* und *n*; von den Verlusten mögen nur folgende angeführt werden. Der vokalische Auslaut des Altslavischen ist zum großen Theile, und wo derselbe in den Halbvokalen (*jer*, *jerek*) bestand, gänzlich verschwunden; schon infolge dessen erscheinen viele Endungen der Deklination und Konjugation nur noch in abgeschliffener Gestalt. Manche Adjektiv- und Pronominalformen, die einst getrennt waren, sind in einander geschmolzen. Der Lokal und der Instrumental sind, mit Ausnahme des reflexiven *seboj*, ohne Präpositionen nicht mehr gebräuchlich; in anderen slavischen Dialekten kommt der Instrumental auch ohne dieselben vor). Das Präsens vom Hilfsverb *biti* existirt nur noch in den Endsilben; der erste Theil der Wurzel, die

im Serbokroatischen noch vollständig lebt, hat sich im Neuslovenischen gänzlich verloren. Ebenso sind das Imperfekt und der Aorist, die bei den anderen Südslaven noch im Gebrauche sind, und das passive Partizip des Präsens den Slovenen abhanden gekommen. — Allein, wie schon bemerkt wurde, erscheint noch vieles gerettet. Die reiche Fülle von Bildungsilben macht noch heute Zusammensetzungen im allgemeinen, beim Substantiv den Artikel durchaus, beim Verbum das Personalpronomen meist überflüssig. Die altflovenischen sieben Kasus haben sich noch bei allen Slaven; der Dual jedoch nur im Neuslovenischen, sowohl beim Nomen als auch beim Verbum, vollkommen erhalten. Das Verbum besitzt überdies noch ein Supinum, und zur Bildung der Zeiten reicht ein einziges Hilfsverbum aus. Das Futurum des letztern ist bei den Slovenen noch durchwegs in seiner frühern, einfachen Form im Gebrauche; während die Serbokroaten, zur Bildung des Futurums überhaupt, gewöhnlich einer Umschreibung (ähnlich der altgriechischen und der englischen) sich bedienen.

Nun noch einige Eigentümlichkeiten der slovenischen Sprache, vornehmlich im Vergleiche zu der deutschen. — Das attributive Adjektiv wird im Neuslovenischen viel häufiger gebraucht als in manchen andern Sprachen, in denen attributive Bestimmungen oft durch ein Substantiv im Genetiv oder mit einer Präposition oder durch eine Zusammensetzung ausgedrückt werden. Der Grund hievon liegt in der großen Biegsamkeit der slavischen Sprachen überhaupt, wodurch die mannigfaltigsten Ableitungen ermöglicht sind. Das prädikative Adjektiv stimmt mit dem Subjekte überein wie in den romanischen Sprachen. Wie in diesen wird auch der Superlativ aus dem Komparativ gebildet. Vom Personal- und Relativpronomen sind auch verkürzte Formen gebräuchlich. Das Possessivpronomen ist zweifach; es wird, je nach Bedarf, entweder vom Personal- oder vom Reflexivpronomen abgeleitet. Das Verbum hat zwar nur drei, beziehungsweise vier Zeiten: Präsens, I. Präteritum (II. Präteritum) und Futurum; da jedoch von den meisten Verben neben der perfektiven Form auch noch imperfektive (durativ, iterativ, frequentativ) bestehen, so ist der Slovener im Stande, die

feinsten Zeitunterschiede auszudrücken<sup>1)</sup>. Aehnliches kann vom Modus behauptet werden. Wie die andern slavischen Dialekte, so hat auch der slovenische keine eigene Form für den Konjunktiv; allein die verschiedenen Formen des Konditionals, Konzeßivs und konzeßiven Konditionals ermöglichen alle erforderlichen Abstufungen der Ausageweise. Trotz des schon angegebenen Verlustes besitzt das Neuslovenische außerdem noch fünf Partizipialformen: für das Präsens und das Präteritum akt. je zwei, und eine für das passive Präteritum. Im Passivum erscheint übrigens das Neuslovenische etwas mangelhaft; wenigstens muß dasselbe im Präsens und Imperfektum meist durch das Aktivum ersetzt oder durch ein reflexives Verb gegeben werden.

Die Fügung der Wörter ist im Slovenischen ziemlich frei; nur Enklitiken dürfen den Satz nicht anfangen, sondern müssen einem bedeutsameren Worte nachfolgen. Wie in der Konstruktion des prädikativen Adjektivs, so hat auch in der Stellung des Prädikates überhaupt das Slovenische einige Aehnlichkeit mit den romanischen Sprachen. Fragesätze ohne Fragepartikel sind im Slovenischen so selten wie in den altklassischen Sprachen; wie in diesen wird auch im Slovenischen die Bejahung am liebsten durch Wiederholung jenes Wortes ausgedrückt, auf welchem das Vollgewicht der Frage ruht. In negativen Sätzen muß, wenn auch andere Negationen darin schon vorkommen, doch dem Prädikatsverb noch das verneinende *ne* vorgesetzt und statt des objektiven Akkusativs der Genitiv gebraucht werden; den gleichen Einfluß hat die Negation auf das Subjekt der Existenzialsätze, so daß in diesen sogar statt

<sup>1)</sup> So entspricht um ein Beispiel zu geben, dem deutschen Präsens im Slovenischen die gleichnamige Zeit eines imperfektiven Verbums, dem Imperfektum das I. Präteritum eines imperf. V., dem Perfektum das I. Präteritum eines perf. V., dem Plusquamperfektum das II. Präteritum eines perf. V., dem Futurum die gleichnamige Zeit eines imperf., dem Futurum exaktum eines perf. Verbums. (Das Präsens der perf. Verben wird auch nebenbei für das Fut. exakt. gebraucht; die imperf. Verben haben das II. Prät. nicht.) Was also andere Sprachen durch größere Mannigfaltigkeit der temporalen Formen erzielen, wird im Slovenischen, wie im Slavischen überhaupt, durch den Reichthum an verbalen ersetzt.

des Nominativs der Genitiv gesetzt wird. Ueberhaupt spielt der Genitiv, da er auch zur Bezeichnung partitiver Objekte dient, im Slovenischen eine große Rolle. Existenzialsätze mit dem Dativ des Interessess, wie sie in den altklassischen Sprachen so häufig vorkommen, und wozu auch die Redensart: *meni je ime* (*mih i est nomen*) gehört, sind auch dem Slovenischen eigen, wo auch in verkürzten Nebensätzen die griechische Attraktion noch lebt.

Viele der hier angeführten Eigentümlichkeiten finden sich selbstverständlich auch in andern slavischen Dialekten. Da jedoch für eigentliche Sprachvergleichung hier nicht der Ort ist, und durch weitere Verflechtung die Uebersicht nur erschwert wäre; so wurden eben nur die wichtigsten Punkte herausgehoben, in denen sich die slovenische Sprache von der deutschen unterscheidet.

Daß aber den slavischen Sprachen noch solch ein Reichthum an Formen geblieben, erklärt Schleicher aus dem lebhaftern Sprachgefühl der Slaven, wobei er die Romanen als die daran ärmsten bezeichnet. Wenn man das Sprachgefühl zu den Ponderabilien zählt, so mag dieser Ausspruch immerhin gelten; sonst jedoch ließe sich vielleicht für jene Erscheinung noch ein anderer Grund finden. Das Wort ist eine Münze, die den Gedankenverkehr vermittelt; die sprachliche Form ist naturgemäß die Prägung dieser Münze. Je mehr aber eine Münze gebraucht wird, je mehr wird sie abgenützt. Sehen wir nun von der unedlen Scheidemünze des mündlichen Verkehrs gänzlich ab und beachten nur das Edelmetall der Literaturschätze; so finden wir in der zwei Jahrtausende umfassenden Literatur der Romanen (im weitern Sinne) in der ein Jahrtausend zurückreichenden Literatur der Germanen (speziell der Deutschen), in der kaum nach Jahrhunderten zählenden Literatur der Slaven eine vollkommen ausreichende Erklärung für obige Thatsache.

### Körperliche Beschaffenheit.

Obschon hohe Gestalten, wie sie an den schwarzen Bergen hin so häufig vorkommen, massige, wie sie unter den Serben gewöhnlich zu finden, unter den Slovenen nur seltene Erscheinungen

sind; so hat sich doch auch bei letzteren stellenweise noch etwas von jener Uralanlage erhalten, die Procop veranlaßte, die alten Slaven (l. c.) *proceri ac robustissimi* zu nennen. Die heutigen Slovenen sind dem Körperbaue nach im Allgemeinen von Mittelgröße; nur Landstrich und Lebensweise bringen manche Variation hervor. Dabei sind die Formen meist regelmäßig, Missbildungen gehören zu den Seltenheiten. Große Gestalten finden sich zumeist in Oberkrain und in Kärnten, zum Theil auch in Innerkrain und im Küstenlande; die kleinsten dürften in Steiermark angetroffen werden. Immerhin aber kann man die mittlere Größe der Männer mit 1,75 Meter annehmen. Die kernigern, muskulösern wohnen hauptsächlich zwischen der Drau und Save; darunter sind wieder die Oberkrainer, dann die Kärntner und Flitscher besonders breitschulterige, wetterfeste Leute, was sich sowohl aus der rauhen Natur ihres Landes, als auch aus der konsistenteren Nahrung derselben erklären läßt. Der Unterkrainer dagegen ist schwächlig; denn die leichtere Bearbeitung des niedern Hügellandes, wie der Umstand, daß sein wichtigster Bodenbesitz meist in Weingärten besteht, und er deshalb oft dem Wein übermäßig zuspricht, läßt seine, im ganzen gesunde Natur minder gedeihen. Auffallend sind die schwächtigen Beine der zwar schlanken, doch nichts weniger als schwächlichen Karstbewohner aus der Umgebung von Triest, und dürfte dies wohl nur in der kärglichen Nahrung einerseits, anderseits aber in der eigenthümlichen Tracht (in zu knappen Aniebändern) seinen Grund haben. Im Allgemeinen ist der Slovenc kräftig und ausdauernd und schreckt auch vor der schwersten Arbeit nicht leicht zurück, er erträgt leicht Hitze und Kälte, selbst den Hunger; nur droht der seit etwa zwanzig Jahren überhand nehmende Konsum geistiger Getränke, dem vorzüglich die Verbreitung des Bierauschankes Vorschub leistet, wie nicht minder das in starker Aufnahme begriffene Tabakrauchen das Volk zu entnerven und seine besten Kräfte zu untergraben. Was die Gelenkigkeit betrifft, so muß den Bewohnern der Weingegenden, besonders den Steirern und Wippachern, wohl auch den küstenländischen Slovenen, die meiste Beweglichkeit zuerkannt werden; während die in den Alpengegenden bei aller Kraft mehr schwerfällig sind. Wie aber die

Körperformen überhaupt als regelmäßig bezeichnet wurden, so kann dasselbe im Allgemeinen auch vom Schnitt des Gesichtes gesagt werden. Besondere Ausbildung einzelner Theile kommen selten, die berüchtigten Stumpfnasen fast gar nicht vor; nur trifft man in den Alpengegenden mehr runde, mitunter breite, in den Niederungen dagegen länglichere Gesichter<sup>1)</sup>. Größer ist der Unterschied im physiognomischen Ausdruck. Während die Miene der Steirer eine gewisse Sorglosigkeit, ja Fröhlichkeit kund gibt, auf dem Gesichte des Innerkrainers oft eine eigentümliche Gleichgültigkeit, um nicht zu sagen Stumpfheit, lagert, im ruhigen Antlitz des Innerkrainers und Küstenländers sich eine auffallende Entschlossenheit ausprägt; zeugt das unter breiter Stirn hervorblickende Auge des Oberkrainers von unbezweifelbarer geistiger Begabung. Von den venetianischen Slovenen sagt Srezniewsky (Wiener Sonntagsblätter, 1844), ihre Physiognomie zeige eine gewisse Mischung von Reckheit und Zuversicht. J. Baudouin de Courtenay schrieb in diesem Jahre in der Soča (No. 19), die reinsten slavischen Physiognomien habe er in Innerkrain gefunden, weil dieselben lebhaft an den Typus der Polen erinnern. Jenen zunächst kämen dann die Oberkrainer, mit Ausnahme der Wocheiner, unter denen schon germanische und romanische Typen vorwalten.

---

<sup>1)</sup> Es muß hier bemerkt werden, daß die durchschnittliche Kopfbildung der Slovenen von jener der übrigen Südslaven, der Ost- und zum Theile auch Westslaven so sehr abweicht, daß die Benennung Brachykephalen auf die Slovenen kaum noch anwendbar scheint. Sollte dieser Umstand nicht auch die eingangs aufgestellte Behauptung rechtfertigen? — vielleicht sogar den Ausspruch Libero Liberi's? — Dies doch weniger; denn es kann ein Volk fremde Bestandtheile in sich aufgenommen haben, ohne dadurch „ethnographisch undefinirbar“ (*L'Italia esposta agli Italiani*, Milano 1873, pag. 91) zu werden — wie etwa der Granat auch unter verschiedenen chemischen Beimischungen, als Allochroit, Ismandin oder Grosfular, noch immer Granat bleibt. Und sind die Nachkommen der altitalienischen Völkerschaften nicht vielfach von Griechen, Kelten, Germanen, Arabern, Albanesen durchsetzt; doch nur Dummheit oder Bosheit könnte die Italiener deshalb als ethnographisch undefinirbar bezeichnen.

Was bisher vom männlichen Geschlechte gesagt wurde, gilt zum großen Theile auch von dem weiblichen. Auch unter dem weiblichen Geschlechte finden sich in den Alpengegenden wahre Brunhilden an Größe und Kraft; daß dieselben an Energie und Thatkraft zuweilen sogar die Männer übertreffen, davon haben die Weiber von Belbes, zur Zeit der französischen Invasion, ein glänzendes Zeugnis abgelegt. Schlankte Gestalten mit s inner Taille sind auf dem Lande zwar selten, dafür fehlt es um so weniger an blühenden und selbst schönen Gesichtern; freilich darf man solche nicht unter dem Schweiß und Staube des Werktages finden wollen. Die Mühen des Lebens und besonders die Sorgen um eine größere Familie machen wol die meisten früh verblühen; allein von welch gesundem Kern sie trotzdem sind, davon zeugt z. B. der Umstand, daß man an den Karavanken sechszigjährige Weiber findet, denen kein einziger Zahn fehlt, deren Gebiß man, ohne Schmeichelei, mit zwei Perlenreihen vergleichen könnte. Ueber die Karstbewohner sagt Balvasor (Ehre des Herzogtums Krain II. pag. 311) „daß die Mannsbilder desto größere Unhuld und Widrigkeit, je größere Huld und Annehmlichkeit die Weisbilder, in ihren Gesichtern tragen.“ Was F. Kossel in seinem geogr. statist. historischen Lexikon zum Lobe der Damen Laibachs sagt, mag, so wahr es auch ist, dahingestellt bleiben; da die amtlichen Ausweise 48 % der dortigen Bewohner als Fremde bezeichnen. Allein jener Ausspruch kann mit Fug und Recht auch auf manchen andern Ort angewendet werden, ja die Mädchen und Frauen des größten Theiles von Südsteiermark zeichnen sich durch körperliche Schönheit und eine anmuthige Lebhaftigkeit aus.

### Anlagen und Charakter, geistig sittlicher Zustand.

Wir sind nun an dem schwierigsten, aber zugleich auch wichtigsten Theile unserer ethnographischen Skizze angelangt. Denn wenn man nicht, wie etwa ein leichtlebiger Tourist, von einem ungefälligen Wirt, einem unsaubern Hirten oder einer naiven Alplerin gleich auf das ganze Volk schließen, sondern dasselbe seinem geistigen Wesen nach gerecht will beurtheilen lernen; so muß man nothwendig

in und mit dem Volke jahrelang gelebt, die Sitten und Gebräuche desselben sorgfältig beobachtet, seine Fest- wie seine Trauertage mitgemacht haben. Wichtig aber ist eine gerechte Auffassung und Beurtheilung der Fähigkeiten eines Volkes besonders deshalb, weil eine weise Regierung von den geistigen Vorzügen desselben ebenso Gewinn haben kann<sup>1)</sup>, wie z. B. der Demagog die Schwächen desselben sich zu Nutzen macht.

Schon aus dem oben gesagten läßt sich in natürlicher Folgerung mancher Schluß auf die geistige Beschaffenheit der Slovenen ziehen; vieles wird daraus doch leichter erklärlich. Der wetterfeste Körper dieses Volkes läßt auch gesunde geistige Anlagen bei demselben vermuten, seine Zähigkeit und Ausdauer gibt einigen Aufschluß über seinen Charakter. Doch zum vollständigen Bilde fehlt noch mancher Zug.

Es dürfte nicht unpassend erscheinen, hier einige Urtheile über das geistige Wesen der Slovenen anzuführen; und zwar thuen wir dies ohne besondere Wahl, wie sie uns eben zur Hand liegen. Wir wollen zuerst einige entfernter stehende, dann einige mit dem Volke näher vertraute Männer anhören, sollten auch ihre Aussprüche einseitig oder einander widersprechend sein. Dr. Daniel schreibt (Handbuch der Geographie 1870 IV. pag. 136): „Die Krainer slavischer Abstammung werden großenteils als fleißig und lebhaften Geistes gerühmt. Die Oberkrainer sind reinlicher als die Unterkrainer. Die Innerkrainer sind am trägsten, dabei mürrisch und tückisch. Aberglaube ist noch sehr herrschend.“

Ueber die steirischen Slovenen schreibt derselbe (l. c. pag. 128): „Der Deutsche ist hier wie allerwärts dem Slaven an Betriebsamkeit, Ordnungssinn, Reinlichkeit überlegen, obwohl letzterer gerade nicht träg ist; aber seine Thätigkeit zielt meist nicht über das nächste Bedürfnis hinaus, und dabei läßt er schwer von seiner althergebrachten Gewohnheit, wie wenig vortheilhaft sie auch in Vergleich mit Neuern sein mag. Dieser schon in der slavischen

<sup>1)</sup> Man denke nur an Böhmen, „das Kalifornien der Intelligenz.“

Nationalität begründete Fehler ist noch hartnäckiger geworden durch das Mißtrauen und die Abneigung gegen die Deutschen, welche den Winden hier so lange als Bedränger und Unterdrücker gegenüber standen <sup>1)</sup> . . . Der deutsche Steiermärker ist . . . dem Höherstehenden nicht demüthig unterwürfig, wie sein windischer Nachbar, der übrigens ein noch lebhafteres Naturell besitzt und überaus redselig ist.“ — Ähnliches behauptet er von den Kärntner Winden (l. c. pag. 133); von den küstenländischen Slovenen aber sagt er (l. c. pag. 149) „sie erinnern von Ferne an die südöstlich gelegenen halbbarbarischen Landschaften.“

Dr. Georg Weber sagt (Lehrbuch der Weltgeschichte 1867 I. pag. 547) über die Slaven im Allgemeinen <sup>2)</sup>. Die Slaven sind lebhafter und erregbarer als die Germanen und besitzen manche häusliche Tugenden und liebenswürdige gesellige Eigenschaften; heiter, gesangliebend und dienstfertig setzen sie sich über die Sorgen und Beschwerden des Lebens mit leichtem Sinn hinweg; aber in der Aufregung überschreiten sie leicht die Grenzen der Mäßigung, sind blutdürstig, rachgierig und treulos. Stolz auf ihre Nationalität verachten und verschmähen sie das Ausländische, wissen sich jedoch mit ihrer beweglichen Natur die fremden Eigentümlichkeiten leicht anzueignen. Ohne wahres, auf Selbstachtung gegründetes Freiheitsgefühl sind sie übermüthig gegen Geringe, kriechend und demüthig gegen Mächtige. Das Streben nach höherer Bildung, nach geistiger und sittlicher Veredlung war ihrer Natur weniger tief eingepägt als den germanischen und romanischen Stämmen.“

<sup>1)</sup> Dr. Ed. Reich, Der Mensch und die Seele. Berlin 1872 — sagt (pag. 317): „Weil nun das Naturell der slavischen Völker (sanguinisch-cholerisch) jenen der deutschen (phlegmatisch-melancholisch) so antipodisch ist, so müssen die Slaven unter dem Einflusse von Einrichtungen, die aus Deutschland importirt wurden, verkümmern und unter Verhältnissen, welche dem Deutschen wahre Lebenslust sein mögen, verschmachten.“ Und pag. 318: „Wenn sie (die Slaven) nun die guten Seiten des Temperamentes weiter entwickeln und die schlimmen Seiten des Stachels berauben, so setzen sie sich in den Stand, moralisch und intellektuell die höchsten Höhen zu erreichen.“

<sup>2)</sup> Dieses wie ähnliche Citate mögen die Thatsache rechtfertigen, daß die Slovenen sehr viele Charakterzüge mit den übrigen Slaven gemein haben.

Der englische Reisende A. A. Baton schrieb (Researches on the Danube and the Adriatic, 1861) über die Slovenen aus der Umgebung von Triest „sie sind von schwerem Blute, melancholisch, mehr scheu und mißtrauisch als hart und mitleidslos; deshalb ist es unzweifelhaft, daß nur Mißverstand Goldsmith zu dem Ausspruche bewegen konnte, daß der rohe krainerische Bauer dem Fremden gern die Thüre verschließe.“

Srezniewsky charakterisirt (l. c.) die friauler Slovenen also: „Diese Slaven sind zwar freundlich, gastfrei und dienstfertig, besitzen aber dennoch keinen offenen, biederherzigen Charakter, es lauert Mißtrauen in ihrer Seele, denn sie sind gewohnt, das Leben immer von der schlimmen Seite zu betrachten. Sie sind rachsüchtig, stolz und manchmal unbändig; nie kommt es vor, daß ein Slave einen seines Stammes erschlägt, desto häufiger hört man von an Furlanern begangenen Mordthaten. Hat er aber einen Mord vollzogen, so läßt er sich doch nur selten zum Raube verleiten . . . Dabei sind sie äußerst verschwiegen und verrathen sich nie. . . . Selten haben die sorgfältigsten Nachforschungen ein Resultat.

Baron Apfaltern, nicht einer von den Nazionalen, sagte (in der krainischen Landtagsitzung am 29. Nov. 1872). „Krain beherbergt ein arbeitames, strebsames Volk von staunenswerten Talenten.“

Anast. Grün schreibt (in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Volkslieder aus Krain 1850): „Krain's Volk und Land aber haben dieses gemein, daß sie ihre guten Eigenschaften und unbestreitbaren Vorzüge nicht zur Schau zu tragen wissen, wie denn das Land gerade seinen unschönsten und unfruchtbarsten Theil an der großen Heerstraße ausgebreitet hat, das Volk selbst aber gegen die seiner Sprache und Sitten unkundigen Fremden kalt und verschlossen, mißtrauisch und unzugänglich bleibt.“

Dr. Klun schrieb (Bodnik-Album 1859 pag. 118): Unter den slavischen Stämmen sind die Slovenen bis jetzt nicht einer großen Beachtung gewürdigt worden, obwohl sie es vielleicht mehr verdient hätten, als mancher ihrer bevorzugteren Brüder.

Der Grund davon liegt nicht in einer geringern Begabung des Volkes oder im Mangel geistiger Thätigkeit; nein, sowohl in Bezug auf Fähigkeiten als auf Resultate geistiger Thatkraft braucht der Slovane einen Vergleich mit andern Stammgenossen nicht zu scheuen, er wird sicherlich nicht der letzte sein.“

Und in Westermann's Monatsheften (XIII. Band pag. 557) schreibt derselbe: „Analog der Beschaffenheit des Bodens sind die Lebensweise und der Charakter der Bewohner im ganzen ausgeprägt<sup>1)</sup>. Arm, wie die Vegetation auf dem Karste — rauh, wie die wilde Bora — unwirklich und fast ebenso unfreundlich wie der steinige Boden, den er bewohnt, ist in der großen Mehrzahl der Karstner.“ — — „Treu und bieder, stolz und unerschrocken gleich den stolzen, waldbefränzten Bergeshöhen Oberkrains arbeitet rüstig der intelligente und industrielle Bewohner dieser Gegend. Seine Außenseite scheint hart, wie das Eisen, das er verarbeitet und nach fremden Landen sendet; aber sein inneres, geistiges Leben ist reich wie die vielen Schachte seiner Berge, und fast alle Männer von Bedeutung, deren Krain sich rühmen kann, sind geborene Oberkrainer. Das nationale Bewußtsein glüht ungeschwächt in seiner Brust; das Leben in dieser herrlichen Natur, mitten unter diesem geistig und körperlich kräftigen Volke ist ein frisches, erheiterndes, stärkendes.“ — — „Der weinbauende Unterkrainer lebt in fröhlicher Genügsamkeit leichten Sinnes dahin. Er genießt oft unbekümmert das sichere Heute und will sich nicht ängstlichen Sorgen um das ungewisse Morgen überlassen. Ist hierlands der Wein gerathen, so herrscht ein fröhliches Leben; im Gegentheil aber klopft die Hungersnoth mit ihrer dürrn Hand nicht selten an die Hütten der sonst so heitern Bewohner. Unterkrain ist endlich die Wiege der lieblichsten Volkslieder und Märchen.“

Wir wollen nun die einzelnen Züge, insofern sie zutreffend sind, zu ergänzen, anderes zu berichtigen und das ganze dann zu einem Gesamtbilde zu vereinigen suchen.

<sup>1)</sup> Vergl. B. Cotta, Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkungen auf das Leben der Menschen. Leipzig 1855, I pag. 609.

Gestützt auf die Forschungen von Weisbach stellte Ed. Glatter eine Tabelle <sup>1)</sup> zusammen, welche die mittlern Gehirngewichte, den mittlern Rauminhalt und Umfang des Schädels und, daraus berechnet, das Verhältnis der Dichtigkeit des Gehirnes bei verschiedenen slavischen Stämmen (Ruthenen, Tschechen, Slovaken, Polen und Slovenen) enthält. Darnach hätten zwar die Tschechen das schwerste, die Slovenen das leichteste Gehirn; allein das dichteste käme den Polen, dann den Tschechen und Slovenen zu.

Das erste und zugleich maßgebendste Urtheil über die Anlagen eines Volkes dürfte wohl denjenigen zustehen, welche mit den erst in der Entwicklung begriffenen Volkselementen, mit der Jugend, zu thun haben. Da werden denn die Urtheile nicht sehr auseinander laufen. Die meisten Lehrer stimmen darin überein, daß die Kinder der Slovenen, mit geringen Ausnahmen, nicht nur viel guten Willen, sondern auch einen guten Kopf in die Schule mitbringen, daß sie entweder sehr leicht auffassen oder doch das einmal begriffene sehr gut behalten. In welcher Richtung jedoch ihr Talent die größte Energie entwickle, wozu sie die meiste Begabung haben, läßt sich nicht so genau angeben. Bekannt ist es, wie leicht sich der Slovone fremde Sprachen, wenigstens für das Tagesbedürfnis, aneignet; denn selbst der weniger Gebildete, der als Arbeiter, Soldat, Krämer oder Gewerbsmann nur ein wenig in der Welt herumgekommen, oder auch nur als Gränzbewohner mit andern Völkern in Berührung steht, spricht außer seiner Muttersprache noch eine oder zwei fremde Sprachen. Aber auch für mathematische Studien fehlt es dem Slovenen nicht an Talent; mit Stolz nennt er den, wegen seiner Verdienste um die Wissenschaft in den Freiherrnstand erhobenen Georg Vega, dessen logarithmisch-trigonometrisches Handbuch im J. 1870 zum 53. Male aufgelegt wurde, seinen Landsmann.

Um durch weiteres Detail nicht zu ermüden, erlauben wir uns an dessen Stelle nur auf die nicht unbedeutende Reihe von

---

<sup>1)</sup> Das menschliche Gehirn — Das Ausland. Redigirt von Friedrich v. Hellwald. XLV. Jahrgang Nr. 16 pag. 370.

Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern hinzuweisen<sup>1)</sup>, die aus dem kleinen Völkchen, von etwa 1,300.000 Seelen, hervorgegangen und die von der geistigen Begabung desselben hinlänglich Zeugnis geben.

Allein, wenn auch den Slovenen im Allgemeinen viel Klarheit des Verstandes, Phantasie und Gemüth, Witz und Humor zuerkannt werden muß; so sind doch diese Gaben weder unter sich selbst in gleichem Verhältnisse, noch sind dieselben dem gesammten slovenischen Volke in gleichem Maße zu theil geworden. Schon der Umstand, daß die Slovenen mehr Gelehrte als Künstler aufzuweisen haben, führt auf die Vermuthung, daß dem Volke mehr Verstand als Phantasie innewohne. Ebenso muß zugestanden werden, daß die Bewohner der Alpengegenden, wie an physischer, so auch an geistiger Kraft im Ganzen hervorragen. Dafür ist an den Nebenhügeln von Steiermark und Unterkrain mehr Gemüth zu finden. Der Witz, der übrigens manchmal in Sarkasmus ausartet, hat sich besonders in den Gränzstrichen ausgebildet, wo dem Nachbar gern der Schimpf mit Schimpf heimgezahlt wird. Man erinnere sich nur an das kärntnische: „A Kraner und noch aner hab'n an todt'n Hund erschlag'n“, worauf die Antwort lautet: „Und a Karner hat 'n begrab'n.“

Der harmlosere Humor lebt mehr im Innern des Landes, hauptsächlich dort, wo das Gemüth vorwaltet; er würzt manches Volkslied<sup>2)</sup>,

1) S. E. Wurzbach's Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, soweit dasselbe bisher erschienen.

2) In dem slov. Volksliede „vom Herrn Rauber“, der als Befehlshaber der „krainisch = ständischen Gültperde“ (Reiterei) an dem Entsatze von Sissef (19. Juni 1593) so rühmlichen Antheil nahm, heißt es:

Thät Befehl und Brief ertheilen,  
Läßt sie in drei Länder eilen;  
Hin nach Kärnten, Krain und Steier  
Zur Stadt Laibach, schön und theuer,  
Daß der Türkenblitz entglommen,  
Und uns Sissef gern genommen.

Als den Steirern kam die Kunde,  
Saure Mienen gab's zur Stunde,  
Webten sehr, davon sie schliefen,  
Vor dem Türken all' erblichen.

durchweht manche Sage <sup>1)</sup>, belebt manches Märchen <sup>2)</sup>, schon aber auch, wie der wahre Humor, der eigenen Kinder nicht. So sind die Reifnizer, die Weixelburger gar oft diejenigen, auf deren Kosten gelacht wird. Ihrer Hauptprodukte, der Thon- und Holzwaaren wegen müssen die ersteren sich manches böse Wort gefallen lassen; man nennt ihre Erzeugnisse „trockenes Zeug“ (im Reifnizer Jargon: siuha roba) und erzählt manche Schnurre über deren Verkauf. Den Weixelburgern sagt man nach, sie hätten, aus einem für sie höchst wichtigen Grunde, in ihrem Gemeindehause eine Schnecke an der Kette; denn wehe, wenn ihnen dieselbe einmal loskäme <sup>3)</sup>! Ja zuweilen werden in eine solche Knallerbse gleich mehrere Gemeinden geladen. So erzählt man: Die Weixelburger hätten einst den Seisenbergern, mit denen sie in Fehde lagen, auf Anrathen eines

Als den Rättern kam die Kunde,  
Sprachen sie mit einem Munde:  
„Mit dem Türken ist schlecht spaßen,  
Läßt uns heißen Drei nicht blasen;  
Hosen hat der Türk' so weite!  
Und Schnauzbärte lange, breite!  
Wenn er unsre Häuse schaute,  
Gott weiß, was er uns vertraute?“

(Uebersetzt v. A. Grün.)

Reich an lieblichem Humor sind die Lieder vom „König Matjasch“ (Mathias), „Lamberger und Pegam“, „Hochzeit der Vögel“, „Der Scheintodte“, die meisten „Bierzeilen“ u. v. a.

<sup>1)</sup> Wie die Sage über die Entstehung des Karstes (Bernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien 1859, pag. 359, Nr. 7). — D. S. von Martin Kerpan (Glasnik 1858) — v. Pavliha (dem Eulenspiegel der Slovenen).

<sup>2)</sup> So fast alle Märchen vom Teufel — d. M. von der Theilung, das weiter unten mitgetheilt werden soll — von der Bürgermeisterwahl, wo nicht der Kandidat, welcher der Pfitze weit auswich, siegte auch nicht jener, der sie übersprang, sondern der sie durchwatete.

<sup>3)</sup> Die Sache aber verhält sich also: Die Weixelburger besaßen in frühern, bessern Tagen zwei große Trinkbecher, welche aus Meermschale gefertigt waren und nur bei festlichen Anlässen in Gebrauch kamen. Der kleinere war mittels eines feinsilbernen Kettchens an den Tisch einer Zunftlade befestiget.

Reifnizers, einen zerbrochenen Topf zugesickt mit dem Auftrage, sie sollen denselben wieder zusammennähen. Nun hätten aber die Seisenberger in ihrer Verlegenheit den boshaften Konsulenten durch Geschenke für sich gewonnen, und da habe er diesen wieder gerathen, die Scherben zurückzuschicken mit dem Ersuchen, dieselben vorerst zu wenden; denn man müsse ja auf der verkehrten Seite nähen, wenn die Naht nicht von außen sichtbar sein solle.

Daß es dem Slaven überhaupt an Verschlagenheit nicht fehlt, darüber berichtet schon Procop (bei Stritter T. II. p. I. in Slaviciis pag. 31), welcher erzählt, daß Valerian einige slavische Männer bei sich hatte, die sich vorzüglich darauf verstanden, den Feind heimlich zu belauschen und durch List zu fangen.

Noch muß einer besonderen Anlage hier erwähnt werden, der Anlage zu mechanischen Fertigkeiten. Man trifft, wenn nicht in jedem größern Dorfe, doch in jeder Gemeinde ein Individuum, das zu den verschiedensten Arbeiten anständig ist; einen Mann, der vielleicht nie das Innere einer Schule gesehen, auch kein Handwerk ausgelernt hat, der aber heute ein Wagenrad verfertigt, das er morgen beschlägt, nachdem er gestern ein Dach ausgebessert oder einen Korb geflochten hat. Im Sommer arbeitet er in der Ziegelei; er versteht es nämlich vortrefflich, den Lehm zu verarbeiten und recht tüchtig zu machen. Im Winter aber nimmt ihn gern der Gutsherr mit auf die Jagd; denn er ist auch ein guter Schütze, dabei weiß er den Hasen im Lager aufzufuchen und sogar den Fuchs zu überlisten. Es fehlt im Lande nicht an Leuten, die es nie gelernt hatten, und doch an der stehengebliebenen Wanduhr den Fehler herausfinden und den Schaden für lange Zeit wieder ausbessern. Sogar im Fache der Kunst besitzt das Land, besonders Oberfrain eine ganz ansehnliche Zahl von Autodidakten, namentlich ist es die Malerei und die Bildhauerei, die eifrige Pfleger finden. Freilich entsprechen ihre Kunstwerke (?) höhern Anforderungen nicht, verrathen auch meist nur einen wenig gebildeten Geschmack: allein da dieselben nicht so sehr höherer Inspirazion als vielmehr dem Bedürfnis der vielen Kirchen und Kapellen, mit denen das Land übersät, der vielen Kreuze und Bildstöcke, mit denen alle Wege und Stege besetzt sind

ihre Entstehung verdanken; so muß man, selbst bei aller Handwerksmäßigkeit solcher Produkte, doch häufig sich wundern, daß Leute, die keinen Kursus über Perspektive oder Proportion gehört, weder Anatomie noch Farbchemie studiert, derlei schaffen können, und muß der Grund hievon nur in der natürlichen Anlage zu einer gewissen mechanischen Fertigkeit gesucht werden.

Wenn jedoch schon dieses den oben gethanen Ausspruch, daß die Slovenen verhältnismäßig wenig Künstler aufzuweisen haben, nicht abändert; so wird derselbe noch weit weniger eingeschränkt durch den Hinblick auf die musikalischen Zustände des Landes. Denn obschon Laibach sich rühmt, seine philharmonische Gesellschaft sei die älteste von ganz Oesterreich und Deutschland; obgleich, nach dem Zeugnisse Gerber's, Rochlitg', Schilling's u. a., der seinerzeit so berühmte kaiserl. Kapellmeister Jakob Hänel (Gallus = slov. Petelin), ein Zeitgenosse Palestrina's, dem Geburtslande nach ein Krainer sein soll; wenn auch durch neuere Komponisten das Repertoire slovenischer Lieder wunderbar vermehrt wurde, und namentlich in den zahlreichen nationalen Lesevereinen (čitalnice) auch der Gesang eifrig gepflegt wird: so haben doch alle Bestrebungen, die Masse des Volkes auch in dieser Richtung zu bilden, bisher kein nennenswertes Resultat erzielt; man hört auf dem Lande, namentlich unter der männlichen Bevölkerung fast nie, und in den Kirchen nur äußerst selten einen wahrhaft harmonischen Gesang. Wie wenig im Volke gesungen wird, dies beweist auch die Wahrnehmung, daß von den vielen Volksliedern der Slovenen<sup>1)</sup> wenig mehr als die Texte vorhanden sind; die Weisen derselben sind größtentheils nicht bekannt. Da die metrische Zerfahrenheit vieler Lieder läßt sogar vermuthen, daß solche seit langem nicht mehr gesungen worden.

Ob dieses alles in der Unempfänglichkeit für musikalische Wirkung, oder im Mangel an Gehör seinen Grund habe, wäre wohl schwer zu entscheiden; jedenfalls aber kann die den Slaven im allgemeinen

---

<sup>1)</sup> Im Druck erschienen unter dem Titel: Slovenske pesmi krajskiga naroda, 1839—1844, in 5 Bändchen.

nachgerühmte Gefangesliebe für die heutigen Slovenen nicht so ganz in Anspruch genommen werden.

Bemerkenswert ist überdies auch die nicht zu leugnende Thatsache, daß alle seit nahezu einem Jahrhundert, insbesondere aber in den letzten 30 Jahren gemachten, ernstesten Anstrengungen der besten Köpfe unter den Slovenen, eine sogenannte Kunstpoesie zu begründen, bisher doch nur ein sehr unvollkommenes Resultat geliefert haben. Offen und ehrlich gestanden, haben die Slovenen erst einen Dichter von der Bedeutung eines Uhland, den 1849 verstorbenen Fr. Presern; der vielgefeierte Vodnik (1758—1819) überragt nicht einen Gleim, und die zahlreichen Dichter der letzten Dezennien ließen sich etwa mit den Bremer Beiträgern oder, im besten Falle, mit den Dichtern des Hainbundes vergleichen. Hierbei muß noch erwähnt werden, daß hauptsächlich die Lyrik es ist, welche mit einigem Erfolge gepflegt wird; geringer sind die Leistungen auf dem Gebiete der Epik, die dramatischen Produkte kaum nennenswert.

Indem wir uns nun der Gemüthsseite der Slovenen zuwenden, insofern sich dieselbe in ihrer höchsten Ausbildung als sittlicher Zustand des Volkes äußert, glauben wir vorerst einige Anwürfe zurückweisen oder doch beschränken zu müssen, welche in den oben zitierten Urtheilen von bedeutenden Männern dem sittlichen Charakter der Slovenen gemacht werden.

Wenn Daniel von den Innerkrainern sagt, sie seien mürrisch und tückisch; so wollen wir bezüglich des ersteren gern zugeben, daß sich namentlich bei den Bewohnern des unwirtlichen Karstes nicht jene Freundlichkeit und Heiterkeit findet, welche beispielsweise die Wippacher auszeichnet. Tücke jedoch kann ihnen von demjenigen, welcher sie genauer kennt, nicht zugeschrieben werden, nur Mißtrauen ist es und eine daraus entspringende Zurückhaltung und Verschlossenheit; in diesem Fehler aber sind die Slovenen überhaupt befangen. Allein wenn ein Fehler auch nie gerechtfertigt werden kann; so entschuldigt diesen wenigstens zur Genüge die traurige Geschichte des Volkes. Der friedliebende, ackerbauende Slovener erscheint in diesen Gegenden zuerst als Sklave des Avaren, in dessen Kriegen er das erste Treffen zu bilden genöthigt war. Samo's Aufstand verschaffte zwar auch

den Slovenen ein Jahrhundert der Unabhängigkeit; allein diese war blutig erkauft, mußte blutig vertheidigt werden. Da erschien der Franke, er brachte dem aller Neuerung abgeneigten slovenischen Volke das Christentum und er brachte es auf der Spitze des Schwertes. Das Schwert siegte wol, doch lange nicht das Christentum; das Volk blieb in Unwissenheit, verbittert, ohne einen Lichtstrahl höherer Gesittung, gegen die Religion der Liebe nur Haß nährend, sie war ja nicht die Religion seiner Väter, sie war die Religion seiner Unterdrücker. Was der Katholizismus für die Befreiung der Geister gethan, ist bekannt; und wie herrschten die Karolinger? Nach der gewöhnlichen Stufenfolge, sagt Büdinger (Oesterr. Geschichte pag. 161): vom abhängigen Fürstentum zur Reunion mit dem Hauptreiche, vom Bodenzinse zum Mißbrauche der Güter, vom dulddenden Gehorsam zur Sklaverei. Wie schrecklich sich auch in späterer Zeit das Feudalssystem in slovenischen Landen fühlbar machte, lassen die zahlreichen Bauernaufstände des 16. und der nachfolgenden Jahrhunderte wol leicht schließen. Sollte nicht damit jener Blutdurst, jene Rachgier zusammenhängen, welche Weber den Slaven im Allgemeinen vorwirft, und von welcher auch die Slovenen nicht freizusprechen sind? Balvasor (II. pag. 283, 285) rügt zwar dieses Laster nur an den Oberkrainern, daß demselben jedoch die andern Theile des Volkes nicht weniger ergeben sind, dafür liefert die Verbrecher-Statistik die schrecklichsten Beweise. Wie aber kamen die friedlichen Ackerbauer zu solcher Wildheit? Mit Hinblick auf die ersten Jahrhunderte ihrer Geschichte macht ein neuerer Historiker die Bemerkung: „Wenn die Eindrücke der Kindheit noch ins Mannesalter nachwirken, sollte nicht auch der Hang zur Gewaltthätigkeit ein so trauriger Zug im Charakter des slovenischen Volkes, auf jene ersten Jugendeindrücke zurückzuführen sein?“

Während aber den Slovenen an solchen Ausbrüchen der Roheit oft die nächsten Verwandtschaftsbande nicht hindern, muß hinwider bezeuget werden, daß er sich der Treulosigkeit (Weber), selbst gegen Fremde nicht leicht schuldig macht; denn er besitzt bei all seinen Fehlern einen gewissen Mannesstolz, ihm gilt noch etwas das gegebene Wort, und sein Handschlag hat oft mehr Wert als

Anderer Brief und Siegel.<sup>1)</sup> Was endlich Daniel von den kistenländischen Slovenen behauptet, ist wohl nur von einem kleinen Theile der südlichsten, gegen Istrien zu wohnenden Slovenen zu verstehen.

Die Redensart: Jedes Ding hat zwei Seiten, ließe sich mit Bezug auf den Charakter des Slovenen gar häufig anwenden. Ist er gegen Fremde zu sehr zurückhaltend und mißtrauisch, so ist er gegen seine Stammesbrüder nicht selten zu sehr vertrauend und leichtgläubig; wer in seiner Muttersprache zu reden weiß, kann ihm leicht ein x für ein v machen, und so wird er viel mißbraucht. — Er ist für Neuerungen schwer zugänglich; allein die Eitelkeit hat ihn schon manches nationale Stück aufgeben machen und ihm dafür einen fremden Lappen angeheftet. — Er ist sehr fleißig und sparsam, auch spielt er nicht, wenigstens nicht um Geld; allein sein Lebensmuth und seine Heiterkeit führen ihn nicht selten auf den Weg des Leichtsinns zu Unmäßigkeit und Verschwendung. Er besucht die Schänke zwar nur an Sonn- und Feiertagen; hat er aber einmal ins Glas geguckt, so vergißt er leicht auf das gestern und denkt nicht mehr an das morgen, und dann möchte man zuweilen wünschen, daß er es lieber, nach dem orientalischen Spruche, bis zum Schwein gebracht hätte. Allein seine kräftige Natur läßt ihn nur bis zum Löwen kommen, und das ist oft ein gar wilder Löwe, der Blut sehen muß. — Er ist äußerst gastfrei und mildthätig<sup>2)</sup>, nicht leicht wird der Flehende und Schutzsuchende von der Thüre gewiesen. Allein wenn es in den Weingegenden ein gutes Jahr gegeben hat, da kommt man dort im Herbst bei einem offenen Keller nicht so leicht vorbei; da wird auch

<sup>1)</sup> Procop sagt (de bello goth. III. c. 14) von den Slaven: ingenium ipsis nec malignum, nec fraudulentum. Welch große Rolle der Handschlag seit je her bei den Slovenen spielte, beweisen unter anderm die Ausdrücke: porok (Bürge), poroka (Tranung), die in roka (Hand) ihre Wurzel haben; vielleicht auch prijateljstvo (Freundschaft), von prijeti (anfassen).

<sup>2)</sup> Helmold (Chronicon Slavorum I. c. 82) behauptet von den Slaven: nulla gens honestior Slavis in hospitalitatis gratia. — Was Balvasor (II. Bd. pag. 293) von den Usfoken und ihrer Weinlese erzählt, paßt mit einigen Varianten auf alle weinbauenden Slovenen.

der nicht Durstende eingeladen auf ein Glas Wein, aus dem gewöhnlich mehrere werden. Ist es eine gute Qualität, dann hört man wohl das prahlerische: Damit ihr wißt, was für ein Tröpflein wir heuer ersecht; ist es eine geringere, so heißt es nur: Kostet mal, was uns dieses Jahr Gott beschert hat. Er ist freundlich und dienstfertig, kann aber auch verb und anmaßend werden, vorzugsweise wenn er etwas besitzt. — Der Slovener ist stolz auf seine Nationalität, hat aber oft mehr Ehrgeiz als Ehrgefühl; daher ist er mehr dem Lobe zugänglich als für Tadel empfindlich, und prahlt manchmal lieber, als daß er sich wahre Verdienste erwerben wollte. — Er liebt sein Vaterland und doch treibt ihn eine unbefiegbare Wanderlust in der ganzen Welt umher. — Er ist auch tapfer und zwar nicht mit dem Munde, nein; denn wenn es losgeht, so fürchtet er weder Tod noch Teufel; er hat dies oft genug bewiesen, gegen die Franken und die Deutschen, während der Türkeneinfälle und in den Streitigkeiten mit der Republik Venedig, im dreißigjährigen und im siebenjährigen Kriege, in den Kämpfen gegen Frankreich und gegen Italien<sup>1)</sup>. Dessenungeachtet waren, als noch die Militärpflicht 14 Dienstjahre umfaßte, alle Schlupfwinkel in den Alpen mit Rekrutierungsflüchtlingen besetzt. — Er hat viel Rechtsinn und ist durch und durch ehrlich. Was Balvasor (II. pag. 293) von den Uskokern behauptet: „Insonderheit seind sie trefflich-erfahrene Meister in der Kunst etwas zu finden, ehe mans verliert, und gar willig was zu nehmen, ehe mans gibt“ — findet auf den Slovenen keinerlei Anwendung. Allein wenn er auch nur den geringsten Anspruch auf eine Sache erheben kann, so setzt er alles ein; um einen bloßen Schein von Recht wird nicht selten Haus und Hof aufs Spiel gesetzt; denn er ist ebenso rechthaberisch als eigensinnig. — Er ist lebhaft und redselig und schwätzt vieles aus, was er besser verschweigen würde; ist aber sein Mißtrauen erweckt worden, wittert er Gefahr, dann kann er auch stundenlang still und stumm

<sup>1)</sup> Balvasor konnte zu seiner Zeit schreiben (I. Bd. II. Buch): „daß allein zu Laybach in der Stadt alle Jahre Ihrer viel hundert, sowol unter dem Römischen Keyser, als dem Könige von Spanien (welcher schier alle Jahre in Crain werben läßt), wie auch unter den Venetianern Dienste nehmen.“

dastzen. Zudem hat er eine große Scheu vor dem Urtheile anderer; denn wie er gerne die Verhältnisse seiner Mitmenschen bespricht, so setzt er dasselbe bei ihnen voraus. Daher lautet oft der erste Klageruf, wenn sich ein Familienglied etwas zu schulden kommen ließ: Was werden die Leute sagen! denn das jammert ihn häufig mehr, als das Unglück, das über das Haus gebracht wurde. — Aus dem gleichen Grunde ist seine Frömmigkeit, zu der er übrigens viel Neigung hat, nicht selten bloße Bigotterie; denn wie er auf das Aeußere viel hält, so glaubt er auch der Gottheit dadurch schon zu genügen.

Der Slovenc hat viel Liebe für die Natur; er hat sie ja zu seiner Herrin gewählt und bleibt, ob sie ihm gnädig oder ungnädig ist, ihr Diensmann. Er sucht in ihrer Miene zu lesen, um darnach sein Benehmen zu richten, seine Maßregeln zu treffen; ein ganzer Kodex von Wetterregeln ist das Ergebnis dieser Studien. Nach Erscheinungen und Vorgängen in der Natur oder nach der ihm jeweilig zufallenden Beschäftigung benennt er die verschiedenen Zeiten <sup>1)</sup>; seine Kinder aber begleiten mit zärtlichen Reimen den Schlag der Amsel und der Wachtel, das Getriller der Lerche, das Geschwätz der Elster, das Geschnatter der Gänse, das Gekrächze der Dohlen, das Geheul des Uhu's <sup>2)</sup>. Allein gerade dieses innige Anschließen an die Natur, die ihn seit alter Zeit her genährt, die ihm auch heute noch allen Lebensbedarf liefert — gerade diese Liebe zur Natur

<sup>1)</sup> Der Winter (zima) ist ihm die Zeit des Frostes (zima heißt auch der Fieberfrost), der Frühling (pomlad) die Zeit der Verjüngung (pomladiti se - sich verjüngen), der März (sušec) heißt der trocknende (sušiti - trocken, dörren), der April (mali traven) und Mai (veliki traven) sind ihm die Monate des Nieder- und des Hochgrases (trava - Gras), der Juli (mali serpan) und August (veliki serpan) heißen der kleine und der große Sichelmonat (serp - Sichel), der September (kimovec) heißt der sich neigende (die Tage werden kürzer, das Jahr geht seinem Ende zu, kimati - neigen), der November (listopad) heißt der Monat des Laubfalles (listje - Laub, padati - fallen freq.), der Dezember (gruden) ist der verzehrende (grunditi - nagen).

<sup>2)</sup> Glasnik slovenski 1860. Mitgetheilt von Terstenjak.

ist es, die ihn auf manchen Irrweg geführt; denn aus ihr stammen auch die Götter, welche er in der Vorzeit verehrt hatte. Zwar verblaßten dieselben im Lichte des Christentums, wie die Sterne der Nacht vor der aufgehenden Sonne; dessenungeachtet leben sie fort in den abgelegenen Winkeln seines Hausstandes, in den Schatten des Waldes, im Düster der Grotten, im Dunkel der Nacht. Hier wachen die alten Götter, obschon nur mehr Spukgestalten, immer wieder auf; es haben sich neben dem neuen Glauben nicht unbedeutende Reste des einstigen erhalten; ja noch mehr, aus der vielfachen Berührung der beiden ist unter dem Einflusse jener Liebe zur Natur ein wunderlicher Mischling entstanden: der Aberglaube. Dieser wuchert nun, namentlich von dem weiblichen Theile der Bevölkerung mit Liebe gepflegt, von einigen als harmloses Gewächs betrachtet, von wenigen Einsichtigeren bekämpft, von vielen dagegen ausgebeutet — er wuchert, alle Lebensverhältnisse durchdringend, in den sonderbarsten Formen und Gestalten fort. Wir kommen weiter unten darauf zurück.

Schließlich aber muß noch Eines erwähnt werden, es ist die Stellung des Weibes, die bei den Slovenen manches wünschen läßt. Denn ungeachtet sowohl die Sitte als auch der Fleiß und die Ordnungsliebe des slovenischen Weibes im Allgemeinen alles Lob verdienen, ihre Wirksamkeit im Hause und ihre Bedeutung für die Wirtschaft sogar vom Sprichworte anerkannt ist <sup>1)</sup>; so wird dieselbe vom Manne doch selten mit der einer Lebensgefährtin gebührenden Achtung behandelt, vielmehr nur als ein Wesen betrachtet, dem vom Schicksal und aus eigener Wahl die Aufgabe zugefallen, dem Manne zu dienen, seine Befehle zu vollziehen, seine Launen zu tragen. Daß solcher Anschauung gemäß, und bei der bereits erwähnten Neigung des Slovenen zu Gewaltthätigkeit, die Lage seines Weibes oft keine beneidenswerte ist, leuchtet von selbst ein, mag aber vielleicht auch ein Erbtheil aus jenen rohen Zeiten sein, da bei einigen Slavenstämmen noch die Ehen wie die Scheidungen frei waren

<sup>1)</sup> Zena hiši tri vogle podpira, mož le enega - Das Weib stützt am Hause drei Ecken, der Mann nur eine.

und zum Theile sogar Polygamie herrschte. Nach dem Sachsen-  
spiegel wäre dies noch Ende des zwölften Jahrhunderts der Fall  
gewesen.

Wenn man nun aus dem Gesagten die Summe zieht und nach  
dem Resultate sieht, so stellt sich in Bezug auf Anlage und Charakter  
des Slovenen etwa Folgendes heraus:

Der Slovener hat eine große Energie des Willens. Er ent-  
schließt sich zwar nicht rasch; hat er sich aber einmal entschieden —  
wobei er sich freilich oft vom Egoismus leiten läßt — dann kennt  
er keine Rücksicht, sondern beharrt mit einer eigenen Stetigkeit auf  
dem gefaßten Beschlusse. Was die Anlage des Verstandes betrifft,  
so muß demselben ebensowohl Beobachtungsgabe und eine daraus  
entspringende Schärfe, als auch die Fähigkeit zur Abstraktion zu-  
erkannt werden. Hinsichtlich der Einbildungskraft kann nicht  
geleugnet werden, daß der Slovener zu sehr an einzelnen Merkmalen  
haftet, und daher nicht so bald und so leicht zur Gewinnung des  
Totaleindruckes gelangt. Seinem Gemüthe endlich kann weder  
eine gewisse Reizbarkeit und Weichheit noch auch Lauterkeit abge-  
sprochen werden. — Als Lichtseiten seines Charakters können:  
Ausdauernder Fleiß, unerschrockener Muth, Rechtlichkeit und Pflicht-  
treue, Frömmigkeit, Liebe zum Vaterlande, Dienstfertigkeit und Gast-  
freiheit bezeichnet werden; diesen stehen als Schattenseiten  
gegenüber: Hang zu Unmäßigkeit und zu Gewaltthätigkeit, Eigensinn,  
unbegründetes Mißtrauen einerseits, blindes Vertrauen andererseits,  
Neigung zum Aberglauben, Eigenliebe und Pralsucht.

So ungefähr stellt sich das geistige Wesen des slovenischen  
Volkes in flüchtigen Konturen dar; wir wollen es nun versuchen,  
diesen auch Farbe und Leben zu geben.

### Des Volkes Weisheit und Thorheit.

Wie jeder Mensch, sagt Wilhelm Körte, so hat auch jedes  
Volk seinen eigenen Genius, diesen repräsentiren die Sprichwörter  
in ihrer Gesamtheit. Denn diese sind das Resultat des beobach-

tenden Menschen- und des Volksverstandes ; es sind die landläufigen, mundrecht gewordenen Aussprüche der Weisheit und Erfahrung aus dem häuslichen, öffentlichen, religiösen und politischen Leben des Volkes, gleichsam sein Nationalerschatz.

Indem wir nun zur Probe eine Anzahl slovenischer Sprüche, Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten in deutscher Uebersetzung vorführen, müssen wir vorbemerken :

daß dieselben nach keinem Plane geordnet wurden ; da ein strenges Schematisiren gerade in dieser Sache oft sehr schwer ist, wenigstens immer mehr Mühe als Dank bringt — und laufen sie nicht auch im Leben funterbunt durcheinander? —

daß bei der Wahl hauptsächlich die Rücksicht leitete, nur solche aufzunehmen, die entweder im Gedanken oder aber in der Fassung einige Originalität zeigen —

daß bei der Uebersetzung nicht slavisch dem Worte gefolgt, sondern nur der Sinn möglichst gewahrt wurde, weshalb auch der Reim, der im slovenischen Texte so häufig vorkommt, keine Berücksichtigung fand —

endlich daß jede Kommentirung nicht so sehr der Kürze wegen als vielmehr aus dem Grunde unterblieb, weil der denkende Leser die Beziehungen zum geistig sittlichen Zustande des Volkes selbst leicht finden wird.

Der Bart ist erwachsen, aber der Verstand nicht gereift.

Wende zehnmal das Wort auf der Zunge, bevor du es aussprichst.

Unsinnige Kraft erlahmt bald.

Wenn Gott nicht seine Hand ausstreckt, alle Heiligen können es dir nicht zuwenden.

Nach Faden sammelt sich das Vermögen, nach Seilen verliert es sich.

Gott schlägt eine Thüre zu, öffnet aber hundert andere.

Wehe demjenigen, bei dem die Mäuse und die Katzen sich verbrüdern.

Besser: Halte ihn, als: Fange ihn!

Besser ein erspartes Ei als ein verzehrter Ochs.

Wen Gottesdienst aufhält, der versäumt nichts.

Saufbrüder in der Jugend, Armenhäusler im Alter.

Das Geklingel des Geldes überstimmt oft alles Recht.

An Rauch gewöhnt sich der Mensch, ans Feuer nimmer.

Der Pfad der Ehren ist eine Eisbahn; sie schmilzt bald.

Der Mensch muß sich nach den Leuten richten, nicht die Leute nach dem Menschen.

Wer sich selbst nicht achtet, ist keiner Achtung wert.

Das menschliche Leben ist wie ein Regentropfen an einem Zweige.

Der Mensch ist härter als ein Stein, nachgiebiger als ein Ei.

Gutes Werkzeug beschleunigt die Arbeit.

Wer aus dem Lande hinaus will, mit ihm sich sonnen ist gefährlich.

Auf heimischer Schwelle hat der Hahn leicht Värm schlagen.

Zwei Hunde an einem Knochen müssen in Streit gerathen.

Wie man es angreift, so geht es von der Hand.

Geld und geschliffene Messer lassen sich gut und übel anwenden.

Das Brot ist nur theuer, wo kein Geld ist.

Wenn das Geld ausgegangen, kehrt die Vernunft heim.

Lieber heute eine gebratene Lerche als morgen ein gebratenes Huhn.

Von des Armen Mastschwein und des Reichen Krankheit wird immer viel geredet.

Liebes Daheim, wer es gut zu halten weiß!

Um eine Mücke webt die Spinne nicht ihr Netz.

Dem einen gibt Gott ein Ruder in die Hand, dem andern eine Hacke.

Mancher gibt mit einer Hand und nimmt mit zweien.

Der Buckelige sieht wol den fremden Höcker, den eigenen aber nicht.

Häufiger Dienst, seltener Rock.

Das Gerücht wächst im Weitergehen.

Ein guter Ruf reicht ins neunte Dorf.

Ein schlechter Groschen kennt viel Leute.

Eine gute Hausfrau muß um eine Feder über'n Zaun springen.

Ein getheiltes Haus verfällt wie ein verlassenes.

Wer im Alter ruhen will, muß in der Jugend schwitzen.

Der Böse erschrickt vor dem eigenen Schatten.

Wer lange sucht und wählt, der muß die Ueberbleibsel nehmen.

Wer viel auf den Knien umherrutscht, dem wird bald die Arbeit zuwider.

Die Kessel erfriert nicht.

Blut ist nicht Wasser.

Wer von einer Schlange gebissen wurde, fürchtet sich vor einem gewundenen Strick.

Manche Buche liefert den Stiel zu der Art, die sie fällt.

Wer auf den Kreuzer nicht sieht, wird des Guldens nicht Herr.

Gegen den Maulwurf hilft der Gartenzaun nicht.

Mancher Bauer ist flink auf dem Tanzboden, aber ungeschickt auf dem Acker.

Zwischen Recht und Unrecht gibt es keinen Mittelweg.

Für ein feuriges Pferd benöthigt man keines Spornes.

Kurzes Nachessen, langes Leben.

Wer nicht weiter gekommen als bis zum Wassertrog, dem scheint jede Lache ein Meer.

Gibt es nur Brot, die Zähne finden sich.

Das Unrecht lacht am Tische, das Recht weint an der Thür.

Der Fuchs läßt wohl die Haare, nicht aber die List.

Der Faule stiehlt sich selbst die Zeit.

Die Faulheit ist des Teufels Fangnetz.

Bei Licht ist gut leben und sterben.

Mit dem Topf an den Stein oder mit dem Stein an den Topf, es leidet nur der Topf.

Hungers sterben ist schlimmer als verbrennen.

Er lügt wie ein Kalendermacher.

Den einen deckt ein Blatt, den andern birgt ein Baum nicht.

Mit eigenen Schwielen ist selten jemand reich geworden.

Wo die Lüge zu Mittag speist, dort ist sie nicht zu Abend.

Je mehr gelogen wird, je leichter erfährt man die Wahrheit.

Ein schönes Lied klingt ins neunte Dorf.

Ragenbrut bleibt Mäusefeind.

Der Durchnäste fürchtet den Regen nicht.

Jugend ohne rothe Wangen ist ein Frühling ohne Blüten.

Ein böser Hirt trübt der Herde das Wasser.

Einem klugen Kopf genügt ein Auge.

Die Todten haben keine Zahnschmerzen.

Was nützt die Mühle, wenn sie steht, die Zunge, wenn sie  
schweigt?

Maß und Gewicht hilft in den Himmel.

Wie die Mutter spinnst, so webt die Tochter.

Junges Blut sagt: Springen wir; altes: Sitzen wir!

Wer viel überlegt, thut wenig.

Noth ist der beste Meister.

Das Unglück überspringt alle Hindernisse.

Das Unglück ist nie gebändigt.

Das Unglück ackert nicht und säet nicht, und lebt doch gut.

Die Gewohnheit ist ein eisernes Hemd.

Der Neid vergeht mit dem Glücke.

Ein morscher Baum fällt von selbst.

Jede Nacht hat ihre Macht.

Reichtum aus Erpressung geht unversehens in Trümmer.

Treibst du deinen Vater bis zur Schwelle, stoßen deine  
Kinder dich über die Schwelle.

Wo Ueberfluß, dort Uebermut.

Was das Auge nicht gesehen, verlangt das Herz nicht.

Feuer und Wasser sind gute Diener, aber böse Herrscher.

Zehn wolgerathene Kinder, elf Glücksfälle.

Was hilft's für's Auge und nicht an die Hand.

Schicke den Esel die kreuz und die quer, er bringt die langen  
Ohren wieder heim.

Wer den Altar nicht sieht, verbeugt sich vor dem Ofen.

Kinder und Greise weinen bald.

Wer sich zu sehr erniedrigt, wird zertreten.

Geduld dringt durch eiserne Thore.

Auch Hochwasser verläuft sich.

Einer leeren Scheuer wird die Maus bald überdrüssig.

Besser ehrlich sterben als schmachvoll leben.

Der Kluge erwärmt sich am Feuer, der Thor verbrennt sich dabei.

Für den Fleißigen liegt hinter jedem Busch ein Stück Brot, unter jedem Stein ein Kreuzer.

Jede Straße führt nach Rom.

Jeder Weg führt nicht heim.

Frühe Stunde, goldene Stunde.

Wo man viel schwört, ist keine Wahrheit.

Wer nach Fremdem greift, verliert das Eigene.

Der Tod mähet die Alten, nach den Zungen schießt er.

Wessen Dach schadhaft ist, der bittet nur um schönes Wetter.

Uebergroße Gewalt bricht sich bald.

Wem das Glück entflohen, der läuft ihm umsonst nach.

Neben dem Glücke lauert das Unglück.

Was nicht vom Herzen kommt, greift das Herz nicht an.

Wo die Sonne scheint, wird Brot gebacken.

Fast fing noch keinen Hasen, kaum doch schon.

Ihm ist Schamgefühl so fremd, wie dem Wolf Gespensterfurcht.

Die Tochter des Geizhalses wird oft das Weib des Prassers.

Erfahrung ist ein halber Prophet.

Um alten Glauben, alte Leute und altes Geld sollst du dich jederzeit kümmern.

Der Geiz wächst mit dem Schätze.

Der Sohn mein, der Kopf sein.

Wahre Keulichkeit reicht nicht bloß bis zur Schwelle.

Neben dürrem Holze brennt auch frisches.

Zuerst der Stall und dann die Kuh.

Fein gesponnen ist bald verworren.

Was Allen gefällt, wird nicht in Ruhe genossen.

Wer hoch steigen will, darf nicht an Schwindel leiden.

Ein großer Vogel benöthigt eines großen Nestes.

Der Wein ertränkt die Sorgen.

Bei euch wird Holz gespalten, zu uns aber fallen die Späne.

Wo das Weib die Hosen trägt, speist der Mann selten gut.

Ein fleißiges Weib hat Mäuseart, ein verschwenderisches ist von Hühnerart.

Goldene Waffen, sicherer Sieg.

Verheirate die Söhne, wann du willst; die Töchter, wann du kannst.

Der Winter ist weiß wie eine Taube; hat aber Wolfszähne.

Dem Höhern gib nach, dem Niedern lasse nach.

Du für mich, ich für dich, Gott für alle.

Diese Beispiele, die aus tausend andern ausgehoben wurden, mögen für die Spruchweisheit der Slovenen genügen; mit den sog. Wetterregeln betritt das Volk das Gebiet des Aberglaubens. Da jedoch die eigentlichen Wetterregeln keine charakteristischen Züge enthalten, so übergehen wir dieselben; wollen aber den Aberglauben, insofern sich derselbe in anderer Weise noch kund gibt, etwas näher betrachten, und zu dem Zwecke die wesentlichsten und verbreitetsten Ansichten und Bräuche aus diesem Gebiete mittheilen.

Es ist oben gesagt worden, daß der Aberglaube einestheils in den religiösen Anschauungen älterer und neuerer Zeit, anderntheils in den innigen Beziehungen des slovenischen Volkes zur Natur, seine Wurzeln habe, sowie daß er alle Lebensverhältnisse durchdringe. Wir wollen es im Nachstehenden versuchen, auch dieses durch einige Beispiele zu erläutern.

Das Verzaubern, Verschreien, Teufelsbannen, Wettermachen, Segensprechen und Wahrsagen; den Glauben an Talismane und Amulette, aus geweihten Sachen und tausenderlei Wurzeln und Kräutern zusammengesetzt; das Nestelknüpfen, um Liebe oder Haß, Gesundheit oder Krankheit zu erzeugen<sup>1)</sup>; das Ansprechen lebloser Dinge, das Zählen des Rukukrufes, das Beschauen des Wasserspiegels und der

<sup>1)</sup> Hierher gehören die *ligatura furum et latronum, mercatorum, venatorum, aucupum* . . .

Eingeweidestücke gewisser Hausthiere, wie der Beine der Gänse; das Behorchen der Viehsprache, des Käuzchenrufes; den Glauben an die geheimen Kräfte des auf- und abnehmenden Mondes, des Mittwochs und Freitags; die Narren- und Faschingszüge, sowie mancherlei Tänze und Sprünge; endlich den Glauben an Schranl (Škrat), die Perchtl (Bela žena), den Buß (Veša), Bartl (Parkelj), sogar die Vile und Rojenice hält Muchar (Röm. Norikum II. 34—37) für Ueberbleibsel der celtischen Vorzeit und beruft sich hiefür auf die Naturgeschichte des Plinius (lib. XXVIII und XXX) und die Gesetze der römischen Imperatoren (de maleficiis et mathematicis, im theodosianischen Codex), wie auf das Verzeichniß der abergläubischen Gebräuche, gegen welche besonders die Synode zu Lesdain (in pago cammeracensi) im J. 743 eifrig auftrat. — Ob nun dies alles wirklich aus dem celtischen Altertume ererbt, oder ob nicht einiges slavischen, anderes vielleicht gar pelasgischen oder italischen Ursprunges sei, dies zu untersuchen, kann nicht Zweck dieser Zeilen sein; gewiß aber ist, daß diese Bräuche uralt sind, daß sie aus dem Heidentume stammen, und daß sie von dem slovenischen Volke seit alter Zeit her geübt werden.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Auf die Verwandtschaft der slavischen Mythologie mit der indischen haben schon Dobrowsky (Slavin. Prag 1834) und J. E. Woel (Grundzüge der böhmischen Altertumskunde. Prag, 1845) aufmerksam gemacht. Neuerlich bemühte sich Terstenjak (Novice, Glasnik, mehre Jahrgänge) außerdem noch den Zusammenhang mit dem persischen Mythos zu erweisen. Daß jedoch in den Götterkultus der alten Slovenen auch die antike, vornehmlich griechische Mythenwelt vielfach hineinrage, ist nicht zu bezweifeln; Herodot (IV., 59—82.), Strabo (lib. VII.) und noch mehr die Sprache selbst liefern die Beweise dafür. Wir erinnern bezüglich des letzteren nur an den Dionysosmythos. Semele (zemlja - die Erde) verzehrt sich im Feuerglanze des Zeus; aber der beiden Sprößling Bakchos (bog - Gott) wird vom Vater gerettet. Das Scepter des jungen Gottes ist der Thyrsos (ters Zweig); sein beständiger Begleiter ist Silen (silen - gewaltig, zudringlich oder zelen - grün, besaubt). Seine Schwester Ceres (zerno - Korn) die Göttin der Körnerfrüchte, ist die Mutter der Proserpina (serp - Sichel).

Noch heute leben in Lied und Sage außer den bereits genannten Vile (der griech. Hekate vergleichbar) und Rojenice (die Parzen der Slovenen): die Torka, ein Gespenst, das beim Spinnen das Rad mit einer Hundspfote umdreht; Škratelj, eine Art Bergmännlein, durch das man zu den unterirdischen Schätzen gelangen kann; Rakuš, ein mythisches Wesen von Krebsgestalt; divji mož (der wilde Mann), eine Art Silvanus; povodni mož (der Wassermann), das männliche Seitenstück zu den Nixen, ein Jüngling von hinreißender Schönheit, welcher mit dämonischer Gewalt die sprödesten Mädchen an sich lockt und in seine nasse Heimat entführt; Terdoglav (=Hartkopf), ein koboldartiges Wesen, wie Škratelj der Hüter unterirdischer Schätze; endlich die psoglavci, Hundsköpfe und polkonji, eine Art Kentauren.

In Mythen und Bräuchen haben sich noch erhalten: Morana, die einerseits an die griechischen Moiren, andererseits an die slavische Mora (Trud) erinnert; Zlodej, Vrag, Hudir, (Hudič), einst Benennungen einzelner dämonischer Wesen, jetzt meist nur den Teufel bezeichnend; Kurent, der Beschützer aller Mumereien, Festzüge und Gelage. Auf slavische Gottheiten weisen die Namen der Berge Triglav und Belšica, der Ortschaften Čatež in Unter- und Velesovo in Oberfrain <sup>1)</sup>, Bela (Bellach in der Wohe in und in Kärnten), Belak (Billach), Bled (Beldes), Radolca (Radmannsdorf) u. a., dann des Monats Gruden (Dezember). Auch die slovenischen Wörter baba (altes Weib, Wehmutter), bilje (Todtenamt), čert (Haf), devica (Jungfrau), koleda (Weihnachtsgesang), majka (Mutter), tabor (Lager, Bergfeste), torek (Dienstag) u. a. lassen sich ohne Schwierigkeit auf Namen von Gottheiten zurückführen, die von den alten Slaven verehrt wurden.

Wie vielfältig heidnische Mythe und Brauch mit dem Christentume sich kreuzen, davon nur einige Beispiele.

<sup>1)</sup> Einige leiten das Wort von Veles, dem Hirtengotte der Slaven, andere von vele (= groß, hoch). Letztere Ableitung würde die Verdeutschung Michelfstetten (michel mhd. - groß) rechtfertigen.

Es gehören hieher im Allgemeinen die verschiedenen Arten von Opferungen, Weihungen und Beschwörungen; der Glaube, daß in manchen Krankheiten bestimmte Heilige mit Erfolg angerufen werden können; daß gewisse geweihte Gegenstände, Medaillons mit Heiligenbildern u. dgl. den Träger wie Amulette von allerlei bösen Einflüssen schützen; daß Teufel, Hexen und solches Geschmeiß durch eigentümliche Formeln vertrieben oder das Unheil, welches sie anstiften wollen, durch besondere Handlungen abgewendet werden könne, wie Unwetter und Hagelschlag durch das Verbrennen der Palmzweige, das Läuten der Kirchenglocken u. s. w. — Daß die Namen einiger heidnischer Kafodämonen auf den Teufel übertragen wurden, ist schon oben bemerkt worden; aber am Kreuzwege, wo der Beschwörer durch das Zeichen des Christentums geschützt ist, kann der Böse in mitternächtlicher Stunde ohne große Gefahr angerufen werden; und am Abende vor dem Nikolaustage ziehen zum Schrecken der Kinder Scharn von Barteln umher.

Daß auch die christlichen Festtage bei dieser Neigung, altes mit neuem zu amalgamiren, manche Verschörfelung erfahren mußten, ist selbstverständlich, ja sie sind damit besonders reich bedacht worden; der slovenische Bauer knüpft nicht nur seine Wetterregeln, sondern die ganze Zeitrechnung an die Namen der großen Feste und der Heiligen, die für ihn gleichsam fixe Punkte sind, von denen er weiter oder zurück rechnet.

Brote und Kuchen (popertnik, povitica), wie sie meist von den heidnischen Slovenen am Feste ihres Hauptlaren Božič, Beschützers des häuslichen Friedens, gebacken wurden, werden noch heutzutage auf den Weihnachtstisch gelegt; sie haben noch dieselben Namen, wie Weihnachten bei den Slovenen noch immer božič (offenbar das Diminutiv von Bog-Gott) heißen. Auch unter den Slovenen ist der Glaube vielfach verbreitet, daß dem Vieh in der Christnacht menschliche Sprache verliehen sei.<sup>1)</sup> Um alles Unheil von Mensch und Vieh abzuwenden, werden am Christ-, Neujahrs- und Dreikönigsabend Zimmer und Ställe mit Weihrauch geräucher-

<sup>1)</sup> S. Bernalafen, Alpenjagen, pag. 342.

und mit Weihwasser besprengt und in der letztern Nacht noch mit Kreide die Buchstaben C+M+B (Caspar, Melchior, Balthasar) an die Thüren geschrieben. Zum Beginn der Fasten wird unter den drolligsten Ceremonien der Fasching (Kurent) begraben; dieses, wie das Zerfägen einer Puppe (babo žagati) in der Mittfasten sind noch Reste des Todesfestes (der Morana), welches die alten Slovenen zu Ende des Winters feierten. Beim ersten Wiederläuten der Glocken am Karfreitag eilt alles zum Wasser; denn wer sich in diesem Augenblicke wäscht, ist für das Jahr gegen alle Hautausschläge gefeit; die Reste des Ostergeweihten aber, vor die Schwelle und an die Fensterbrüstungen gestreut, halten alles Ungeziefer und giftige Gewürm vom Hause. Am Ostersonntage, sagt ein slovenisches Sprichwort, heißt ein Vogel den andern, nur um Fleisch zu essen. Der Freitag ist im Allgemeinen ein Unglückstag, wer am Freitag lacht, muß am Sonntag weinen; doch ist Haar- oder Nägelschneiden am Freitag gerathen, letzteres bewahrt sogar gegen Zahnschmerzen. Am Großfrauentage (15. August) ist auf jedem Obstbaum eine Schlange; aber innerhalb der Frauentage (15. August bis 8. Sept.) ist die Luft am reinsten, daher werden in dieser Zeit Winterkleider u. dgl. zum Lüften ausgehängt. Die Mutter Gottes sieht übrigens auch auf Wohlanständigkeit; sie weint, wenn ein Weib pfeift. Zu Georgi und Johannis sind noch Feste üblich, die zum Theile an die einstigen Frühlingsfeste (der Koleda) und die Erntefeste (des Svantevid) erinnern; wir kommen bei der Besprechung der Sitten und Gebräuche darauf zurück.

Der Glaube an Gespenster ist unter den Slovenen sehr verbreitet; Mefner sehen sie am häufigsten. Der Tod erscheint als ein hageres Weib in weißem Laken; aber Hahnengeschrei vertreibt Gespenster und Tod. In der Nacht kann einem wol auch der Teufel begegnen, auf einem Schimmel fliegt er über die Heide, an der verlassenen Ziegelei fährt er mit flammenden Rössen, im Walde treibt er die Billiche und im Wasserfall badet er seine Mutter. Doch auch zu Hause ist man nicht sicher vor ihm; denn schaut man des Nachts in den Spiegel, so grinst einem seine Frage entgegen. Ist Jemand auf bösen Wegen, so kann er auch bei Tage mit dem

Teufel zusammenkommen; als Jäger, ganz grün gekleidet, gesellt sich dieser zu dem Unglücklichen, verleitet ihn besonders gern zum Kartenspiel — weshalb auch die Karten Teufelsbilder heißen —; doch ist man klug, so kann man durch ihn auch zu Gelde kommen, und schlägt ihm dann ein Schnippchen. Zu Reichtum kann man besonders durch den Skrat gelangen, der jetzt auch zur Sippe des Teufels gehört, nur kleiner ist und ein rothes Käppchen trägt. Legt man sich aber Nachts zu Bette, so kann beim Schlüsselloch eine Trud hereinkommen, die sich dann auf den Schläfer setzt und ihn so jämmerlich drückt, daß ihm Athem und Sinne vergehen. Wenn sich in den obern Regionen die Hexen prügeln, so hagelt es. Daß die Kühe Blut statt Milch geben, und manches andere Unheil verursachen die Hexen. Hagel machen können übrigens auch die Studenten und die Geistlichen — letztere auch abwenden. Die Studenten können denselben im Zimmer machen; doch öffnet man die Thür, so ergießt er sich über die ganze Gegend. Alte Weiber bringen nicht nur dem Jäger Unglück, sondern auch andern Leuten, wenn sie ihnen auf wichtigen Gängen zuerst erscheinen. Menschen mit verbundenen Augenbrauen haben einen bösen Blick, von welchen man zum mindesten Kopfweh bekommt. Tobt ein Sturm durch die Gegend, so muß sich Jemand erhängt haben; die Kleider der Hingerichteten aber, wenn diese bußfertig gestorben, helfen gegen allerlei Uebel, weshalb man sich gern ein Stückchen davon verschafft. Ueber kleine Kinder darf man nicht springen, weil sie sonst nicht mehr wachsen; der zehnte Bruder aber, oder die zehnte Schwester muß das Vaterhaus verlassen und heimatlos in der Welt umherirren. Beißen einen die Augen, so wird er den Tag noch etwas schönes sehen; klingt es ihm in den Ohren, so wird er was unangenehmes hören; juckt es ihn an der Hand, so wird er noch Geld zu zählen haben; ist das Zucken in der Nase, so wird er sich noch zu ärgern haben. In Krankheiten bedient man sich gern der sogenannten Hausmittel, die oft widersinnig genug sind, auch sympathetische Mittel spielen eine große Rolle. Weiß man sich aber nicht mehr zu helfen; dann ruft man eher den Vieharzt, oder schickt gar zum Abdecker, als daß man sich einem Kundigen anvertrauen würde. Denn da die kräftige

Natur des Landvolkes trotz der verkehrtesten Mittel sich oft selber hilft und zur Genesung führt; so gelten solche Heilungen immer nur als eben so viele Beweise für die vermeintliche Tüchtigkeit jener Kurpfuscher. Daß auch der Slovene viel auf Träume hält, und um so mehr, als er kein Langschläfer ist und ihm daher nur selten träumt, brauchen wir nicht erst zu erwähnen. Auch an Todeszeichen glaubt er. Wenn während des Rätens die Uhr schlägt, am Dache sich die Eule oder das Käuzchen, in der Holzwand der Goldschmied (*Anobium pertinax*), vor der Stube ein unerklärlicher Seufzer hören läßt, wenn die Thür des Krankenzimmers von selbst auf- oder zugeht; so sind dies Anzeichen eines bald eintretenden Todesfalles. Wenn eine Sternschnuppe hinsieht (*zvezda se utrene* ein Stern sich schnäuzt), stirbt ein Mensch; wird einer geboren, so entsteht ein neuer Stern am Himmel, denn jeder Mensch hat seinen Stern. Erscheinen die Sternschnuppen zahlreich, dann heißt es: Es fliegen Medaillen (*svetinje leté*). Leuchtet eine Feuerfugel auf, so meint man, der Himmel sei offen (*nebesa so odperta*), und was man sich wünscht, bevor das Meteor verschwindet (*nebesa se zapró* der Himmel sich schließt), das geht in Erfüllung. Im Knalle, beim Plagen einer solchen Feuerfugel, glaubt man das Zuschnappen der Himmelsthür zu hören. Die Kometen aber sind Strafruthen Gottes (*sibe*), ihr Erscheinen verkündet immer Unglück. Arbeiten, welche ein günstiges Resultat haben sollen, muß man bei aufnehmendem Monde vornehmen; Mittel gegen allerlei Uebel bei abnehmendem Monde anwenden.

In Vigaun (Begne in Oberfrain) darf man eine Katze zwar schlagen, den Schlag aber muß man nach rückwärts führen; sonst türmt sich die Katze zu einer ungeheuern Größe auf und vertritt dem Schläger den Weg<sup>1)</sup>. Der Hahn, wenn er sieben Jahre alt geworden, legt ein Ei, aus welchem ein Wintwurm kriecht. Wenn man den Kukuk zum ersten Male hört, ist es gut, Geld in der Tasche zu haben; so vielmal er ruft, so viele Jahre wird man noch leben. Als Christus starb, saß eine Schwalbe auf dem Kreuze und

<sup>1)</sup> S. Bernalsten, Mythen und Bräuche, pag. 27, Anmerk.

tröstete ihn durch ihr Gezwitzchen; dafür dürfen Schwalben sich auch während des Messopfers auf den Altar setzen; sie dürfen nicht getödtet, ihre Nester nicht zerstört werden. Die Hauschlange (ož), eine Art guter Hausgeist, der jeglichem Unglück wehrt, mit den Kindern spielt, darf nicht verfolgt werden.<sup>1)</sup> Wenn Jemand von einer giftigen Schlange gebissen wird, so muß er trachten, daß er früher beim Wasser ist als die Schlange; denn welcher von beiden später kommt, der muß sterben. Setzt sich einem ein Marienkäferchen (*coccinella septempunctata*) auf die Hand, so soll man zählen; wie viel man zählt, bis es wegfliegt, so viele Jahre wird man noch leben; wohin es aber fliegt, dort wird man heiraten.

Die Pflanzen, denen der Aberglaube des Slovenen besondere Kräfte zuschreibt, theilt Prof. Tušek (Glasnik 1863) in fünf Klassen ein. I. Gegen angedrohetes Unglück, Viehseuche, Migraine und andere Krankheiten schützen: *Sambucus nigra*, *Artemisia vulg.* *Glechoma hederacea*, *Origanum vulg.* *Ononis spinosa*, *Narcissus*, *Tussilago farfara*, *Salix*, *Tilia europæa*, *Aquilegia offic.* *Lycopodium clavatum*. II. Gegen Hagelschlag, Wetterstral u. s. w. sind wirksam: *Sempervivum tectorum*, *Urtica*, *Carpinus Betulus*, *Hypericum perforatum*, *Bryonia alba*, *Hyoscyamus niger*. III. Für glückbringend, Werber herbeiziehend, guten Kauf bewirkend hält man: *Pteris*, *Hedera helix*, *Inula Helenium*, *Platanthera bifolia*, *Nymphæa alba*, *Rosmarinus offic.* *Vinca minor*, *Trifolium vulg.* (doch nur der vierblättrige Klee) *Ocimum*. IV. Es öffnen alle Thüren, zeigen Schätze an u. dergl. *Pteris*, *Primula veris* . . . V. Zauberkraft verleihen: *Achillea millefolium*, *Atropa Belladonna*, *Verbena offic.* *Conium maculatum*, *Lactuca virosa*.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Vergl. Grimm, Deutsche Mythologie 650.

<sup>2)</sup> Die Angabe der slovenischen Namen für die angeführten Pflanzen wurde nur aus dem Grunde unterlassen, um nicht durch eine zu weitgehende Nomenklatur zu ermüden. Bei dieser Gelegenheit muß auch bemerkt werden, daß aus einer ähnlichen Ursache bei vielen Zügen, die nicht dem ganzen slovenischen Volke eigentümlich sind, nicht gesagt ist, wem Theile sie eben zukommen

Weniger ist das Mineralreich in den Aberglauben einbezogen worden. Das Bleigießen kommt nur vereinzelt vor, und möchte auch da nur als importirt anzusehen sein. Daß der Genuß des Arseniks fett und wohl aussehen mache, glauben auch die Slovenen. Glaskorallen, den Tag über in Wasser gelegt und des Nachts um den Hals gebunden, werden gegen Augenschmerzen angewendet. Was man von hie und da vorkommenden, eigentümlichen Felsgebilden, wie von der steinernen Hochzeit bei Reifnitz, hält oder von der Entstehung mancher Gebirgsformationen, von Schätzen u. dgl. m. erzählt, gehört in das Reich der Sage. Es berühren sich überhaupt Mythen und Gebräuche so vielfach und sind häufig so sehr in einander verschlungen, daß eine strenge Scheidung der beiden Gebiete nicht immer thunlich ist.

Zu den, Seite 41 angegebenen, nur noch einige Beispiele zum Beweise, wie der Aberglaube alle Lebensverhältnisse durchdringt. In einigen Gegenden der südlichen Steiermark darf ein Kind vor der Taufe nicht gesäugt werden, weil es sonst nicht zu ersättigen wäre. Die junge Mutter darf vor ihrer Einsegnung nur innerhalb der Hausmauern kleine Dienste verrichten; überschreitet sie zu früh die Schwelle, so drohet Feuer dem Hause, Hagel den Feldern; geht sie an die Quelle, so versiegt dieselbe. Bei der Einsegnung wird das Kind mit einer eben ausgelöschten Kerze eingeraucht, damit es nicht die Fraisen bekomme, und während des Opferganges mit dem Kopfe desselben dreimal der Altar berührt, damit es nicht an Kopfschmerzen leide. — Daß es auch bei Trauungen und Hochzeiten an Zeichen, wie das Hinterlassen eines feuchten Trittes beim Altare, das Zerspringen des über das Hausdach geworfenen Brotes . . . und ihrer Deutung nicht fehlt, läßt sich schon aus dem bisher Gesagten leicht vermuthen<sup>1)</sup>. — Am Ustkofengebirge herrscht ein Brauch, der lebhaft an die Zeiten des Heidentums erinnert. Ist Jemand gestorben, so legt man seine Leiche am Tische auf den Platz, wo er bei Lebzeiten gefessen. Wird der Todte endlich eingesargt, dann wird sein Gesicht mit einem Tuche bedeckt, in welches man für die

<sup>1)</sup> S. v. Düringsfeld, Hochzeitsbuch.



Augen, für Nase und Mund Löcher geschnitten, damit der „Arme“ auch im Grabe schauen und athmen könne. — Dem Sterbenden aber wird überall ein brennendes Wachslight in die Hand gegeben (Fackel des Genius).

### Des Volkes Singen und Sagen.

Auch die Slovenen haben ihre Lieder. Mythische Wesen wie der Wassermann und Terdoglav; die nationalen Helden: Königssohn Marko, Wojvode Janko, König Matjaš; die gewaltigen Streiter: Lambergar, Ravbar, Lavdon; endlich viele sagenhafte Wesen, wie Rošlin und Verjanko, die schöne Vida und Mara u. a. bilden den Stoff der epischen Gesänge. Das Lied im engeren Sinne fordert zum Kampfe heraus, erinnert an die bestehende Sitte oder begleitet irgend einen Festgebrauch, muntert zum Lebensgenusse auf, lehnt sich an die Natur an oder nimmt auch die Veranlassung vom Kultus: es gibt Soldatenlieder, Hochzeits- und Trinklieder, Lieder, mit denen die Kinder um gutes Wetter bitten oder den Vogelgesang begleiten, Lieder, welche bei den nächtlichen Umzügen zu Weihnachten, Neujahr oder Dreikönig, bei Frühlings- oder Sommwendfesten gesungen werden, endlich Kirchenlieder und Legenden.

Weniger Abwechslung bieten diese Poesien in der Form. Der vierfüßige Jambus oder Trochäus ist vorherrschend, seltener kommt der drei- oder fünffüßige Trochäus vor; der erotische Sang tritt fast durchwegs nur als Bierzeile auf; die meisten Lieder sind gereimt, Zwitterreime nicht selten, hie und da klingt wohl auch eine Assonanz durch. Bei vielen derselben jedoch, besonders in den epischen, ist das Metrum außerordentlich ungleichartig. Ob auch ursprünglich kein strenges Versmaß eingehalten wurde, ob dasselbe durch langjährige Tradition gelitten, oder gar bei dem allmäligen Verstummen des Volksgefanges gleichsam von sich selbst zerbröckelte, dies läßt sich jetzt freilich nicht so leicht entscheiden; doch halten wir das erstere für unwahrscheinlich, glauben aber, daß die beiden andern

Faktoren gemeinschaftlich an der Zerrüttung des Verses Schuld tragen.

Daß die metrische Verfahrenheit hier nicht ursprünglich sei, möchten wir daraus schließen: weil die Stoffe jener Volkslieder durchaus poetisch sind, somit auch die Form, die sich nach Gervinus' Worten dem Volksdichter ungesucht um den Stoff legt, eine dichterische, also rythmische, sein mußte; weil wir auch in den Volksgesängen der übrigen Slaven einen regelmäßigen Tonfall gewahrt finden; weil endlich der Versbau der slovenischen Volkspoesie sehr einförmig ist, der vierfüßige Jambus oder Trochäus mit den Volksliedern der Slovenen gleichsam verwachsen erscheint, dieselben also ursprünglich eines bestimmten Metrums nicht entbehrt haben konnten. Was die Zeit der Entstehung dieser Lieder betrifft, so lassen sich darin drei Perioden deutlich erkennen. Zu den ältesten müssen jedenfalls diejenigen gerechnet werden, welche Anklänge an den alten oder neuern Mythos enthalten, also die Lieder vom Wassermann, Terdoglav u. a., dann die Weihnachts-, Frühlings- und Sommerlieder, endlich die meisten Legenden. In das 14. und 15. Jahrhundert wären die Gesänge von Marko Kraljevič, Janko, Kralj, Matjaš<sup>1)</sup> und ähnliche, vielleicht auch die Hochzeits- und Kinderlieder zu verlegen. Aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert endlich stammen die Lieder von Lambergar, Ravbar, Lavdon, die Soldaten- und wahrscheinlich sämtliche Trinklieder. Wenn Anast. Grün in den meisten und schönsten dieser Lieder nur fragmentarische Ueberreste einer einst umfangreichern politischen

---

<sup>1)</sup> Dieser König Mathias, vermuthlich Mathias Hunjady (Corvinus), ist neben dem Königssohne Marko der gefeiertste Held der Südslaven. Ein Lied läßt ihn sogar, mit einer Geige in der Hand, zur Hölle steigen, um seine todte Geliebte herauszuholen, was ihm freilich, da diese unterwegs das gebotene Stillschweigen bricht, ebenso wenig gelingt, wie Orpheus mit Eurydike. In der Sage nach ist derselbe noch gar nicht gestorben, sondern schläft nur sammt seinem Heere (černa vojska) in einer Grotte im tiefen Ungarn. Erst wenn sein Bart siebenmal um den Tisch, an dem er sitzt, gewachsen ist, erwacht er und kommt mit seinen Kriegern wieder hervor, um die Slaven zu befreien.

Volkspoesie der Wendenflaven <sup>1)</sup> erblickt, so mag er wohl Recht haben; wenn er aber aus ihrem allmäligen Verstummen in späteren Tagen schließt, daß ihre eigentliche Lebensquelle bereits zu versiegen begonnen, darin können wir ihm nicht ganz beistimmen. A. G. meint, „daß der selbständige, poetisch schaffende Volksgeist überall durch die Eroberungen der wachsenden Kultur verdrängt werde; die eigentümlichen alten Volkssitten weichen den allgemeineren Formen des neuern Kulturlebens, die populären Helden der Vorzeit verlieren jede Beziehung zur Gegenwart und fliehen von den Rippen des Volkes in die Pergamente der Geschichte zurück, und an die Stelle des dahinsterbenden Volksliedes treten die anspruchreichern Schöpfungen der Kunstpoesie.“ <sup>2)</sup> Allein für diese Erscheinung läßt sich noch ein anderer Erklärungsgrund finden.

Die Geistlichkeit hat sich überall und jederzeit nicht nur dem, den alten Mythos verherrlichenden Volksgefange gegenüber, sondern dem profanen Liede überhaupt (das Trinklied etwa ausgenommen) feindselig gezeigt. Man möge sich nur an die von Karl dem Großen veranlaßte Sammlung der altdeutschen Heldenlieder und ihr Schicksal erinnern. Wir wissen wohl, wer die Verwahrer dieses nationalen Schatzes gewesen; aber wo der Schatz hin gekommen, das wissen wir nicht. Und der Verfasser dieser Zeilen hat es selbst gehört, wie der Herr Pfarrer es den Bauern verwies, wenn sie ihre Lieder

<sup>1)</sup> Anastasius Grün (Volkslieder aus Krain, Leipzig 1850, pag. XIII.) sagt, nachdem er eben von der Verwandtschaft des slovenischen Volksliedes mit dem serbischen gesprochen: „Wenn jedoch das serbische Volkslied, im Einklange mit der Geschichte Serbiens, als wohlgegliedertes Epos zur Feier vaterländischer Helden, als stolzer Triumph- und Siegesgesang nach glanzvoll beendigten Kriegen, breit und feierlich dahinrauscht; so klingt, eben auch im Einklange mit der Landesgeschichte Krains Volkslied rosch und abgerissen, als kurze Romanze, als frisches Waffenlied, wie es nachts am Vorpostenfeuer von wachenden Kriegerern gesungen zu werden pflegt, die sich runter erhalten, die Nacht kürzen, vor allem aber den Faden, den jeder Augenblick durch Auszug oder Ueberfall durchschneiden kann, nicht über Gebühr ausspinnen wollen.“

<sup>2)</sup> Derselbe, l. c. pag. XXI.

anstimmten, und dieselben aufforderte, „heilige Lieder“ zu singen. So verstummten die Burschen und pflegen nur noch die „kurze Weise“ (Vierzeile), die sie auch im flüchtigen Begegnen, über den rauschenden Bach hinüber, oder im Vorbeigehen den Mädchen zum Fenster hinein noch zrufen können; die Weiber aber singen fast ausschließlich Kirchenlieder. Ist es da zu verwundern, wenn auch von den alten Götter- und Heldenliedern der Slovenen nur unbedeutende Reste, und auch diese nur metrisch verstümmelt auf uns gekommen?

Um nun denjenigen, welchen die slovenischen Volkslieder noch fremd sind, schließlich doch eine kleine Probe vorzulegen, erlauben wir uns eines derselben, und zwar in der meisterhaften Uebersetzung von A. Grün, hier einzuschalten <sup>1)</sup>.

---

### Von der schönen Vida.

---

Schöne Vida stand am Meeresstrande,  
 Wusch da ihres Wiegenkind's Gewande;  
 Kam ein schwarzer Mohr durch's Meer, das helle,  
 Hielt den Rachen an und sprach zur Stelle:  
 „Warum bist du Vida, nicht so blühend,  
 Nicht so blühend mehr und wangenglühend,  
 Wie du warst, noch ist nicht dessen lange?“

---

<sup>1)</sup> Wir haben uns gerade für dieses Lied entschieden, weil dasselbe, wenn auch entfernt, an die Gndrunjsage mahnt. Deutlichere Spuren dieser Sage fand Prof. Schröder im deutschen Dialekte der Gottscheer. Ob nun letztere die Geschichte unter die Slovenen gebracht, oder der ohnehin leise Anklang nur ein zufälliger sei, wagen wir nicht zu entscheiden und bemerken nur, daß zamorec im Slovenischen wol auch einen Mohren, der Ethymologie nach aber nur einen jenseits des Meeres (za morjem) Wohnenden bezeichnet.

Schöne Vida ihm antwortet bange:

„Wie doch wär' ich blühend, wangenglühend,  
In so schwerer Unglückslast mich mühend!  
Ach, daheim mein Söhulein liegt, das franke,  
Thorenrath that mir's gar schlecht zu Danke,  
Da ich mir zum Mann nahm einen Alten!  
Habe wenig frohen Sinns behalten,  
Weint des Tags mir vor der franke Junge,  
Hustet nachts mir vor des Alten Junge.“

Drauf der schwarze Mohr ihr dieses sagte:

„Wenn's dem Kranich nicht daheim behagte,  
Zieht er über's Meer; du aber eile  
Fort mit mir, daß so dein Herzleid heile.  
Schöne Vida höre, dich zu holen  
Hat mir Spaniens Königin befohlen,  
Sollst dort Amme sein dem Königleine,  
Ihrem Sohne, unserm Kaiserleine.  
Wirfst es säugen, wirst sein Wieglein wiegen,  
Wirfst es locken und sein Bettlein betten,  
Singst in Schlaf es ein durch schöne Lieder,  
Plagst mit schwerer Arbeit nie dich wieder.“

In das Schifflein sich Schön Vida senkte.  
Wie es abstieß und vom Ufer lenkte,  
Wie das Schifflein durch die Wogen jagte,  
Weinte Vida bitterlich und klagte:

„Wessen hab' ich Arme mich vernessen  
Ach, und wem daheim vertraut indessen  
Meinen franken Säugling den verwaisten,  
Meinen Mann, den armen und ergreisten?“

Sonntagsmorgen drei von himmen schwanden  
Bis die beiden bei der Fürstin landten.

Schöne Bida harrt in aller Frühe  
 An dem Fenster bis die Sonn' erglühe.  
 Und zu stillen ihres Herzens Klagen  
 Thät sie so die gelbe Sonne fragen:  
 „Sonne, helle Sonne, gib mir Kunde,  
 Wie mein Söhnlein sich gehabt zur Stunde?“ —  
 „Wie doch soll dein Söhnlein sich gehalten,  
 Hielten ihm die Kerze gestern Abend!  
 Und dein Mann ist fort von Haus gezogen,  
 Und er sucht dich, fährt durch Meereswogen,  
 Und er sucht dich und er weint gar kläglich,  
 Versten will sein Herz vor Gram unsäglich.“ —

Kommt des Nachts der weiße Mond gezogen,  
 Schöne Bida steht am Fensterbogen;  
 Und zu stillen ihres Herzens Klagen,  
 Thät sie so den weißen Mond befragen:  
 „Mond, du heller Mond, o gib mir Kunde  
 Wie mein Söhnlein sich gehabt zur Stunde?“ —  
 „Wie doch soll dein Söhnlein sich gehalten,  
 Heute ward das arme Kind begraben;  
 Und dein Vater ist von Haus gezogen  
 Und er sucht dich, fährt durch Meereswogen,  
 Und er sucht dich und er weint gar kläglich,  
 Versten will sein Herz vor Gram unsäglich.“ —

Schöne Bida bitter weint und klagte;  
 Trat zu ihr die Königin und fragte:  
 „Was ist dir geschehen, Bida, sage,  
 Daß Du weinstest in so bitterer Klage?“  
 Zu der Fürstin Bida spricht im Harme:  
 „Ach, wie sollt' ich weinen nicht, ich Arme!  
 Als das Goldgeschirr am Fensterbogen  
 Ich gescheuert, fiel mir's in die Wogen,  
 Fiel der Becher mir, der goldbeschwere,

Von des Fensters Höh' zum tiefen Meere!"  
 Und die Königin spricht Trost und Gnade:  
 „Nicht in Thränen drob dein Antlitz bade,  
 Kaufen will ich einen andern Becher  
 Und für dich beim König sein Fürsprecher;  
 Zu dem Königlein geh, zu dem kleinen,  
 Daß es dir vertreibe Schmerz und Weinen.“

Kauft die Königin wohl einen Becher,  
 Ist für sie beim König wohl Fürsprecher;  
 Vida steht am Fenster alle Tage,  
 Weint um Vater, Kind und Mann mit Klage.

Zahlreich sind die Sagen der Slovenen. Denn außerdem, daß viele derselben sich noch an den alten Göttermythos anlehnen oder Nationalhelden zum Gegenstande haben und demzufolge im ganzen Lande mehr oder weniger im Schwange sind; gibt es kaum irgend einen bedeutendern Berg oder einen etwas frischern Quell, einen eigentümlich geformten Fels oder einen ältern Baum, irgend eine Ruine oder einen namhaften Ort, an dem nicht eine oder mehre Sagen haften würden. Während aber jene mitunter im grauesten Altertume wurzeln, sind diese häufig nur Triebe der letzten Jahrhunderte.

Auf die antiken Ueberreste bei den Slovenen ist schon wiederholt hingewiesen worden, wir begegnen solchen auch hier: Wie an manchen Seen anderer Länder, so findet man am Zirknizer See Spuren der Leandersage. In Südsteiern, namentlich um Wurm-  
 bach, erzählt man vom Kresnik, in dessen Person eine Menge antiker Sagen sich vereinigen. Er reitet auf einem Eisenschimmel, ein Hund mit vier Augen begleitet und bedient ihn. Seine schönen Rüche werden ihm wiederholt gestohlen wie sein Vock mit goldenem Barte, auch sein Weib wird ihm geraubt; alles weiß er wieder zu erwerben. In den Spielen mit der Schlangenkönigin von Babylon

gewinnt er unermessliche Schätze, allein er hat dieserhalb heftige Kämpfe mit dem Schlangenkönig zu bestehen; auf dem Heimgange verfolgen ihn Schlangen, so lang wie die Drau, er besiegt sie alle. In der Sage vom Könige Vois müssen die drei Söhne desselben nach einander für ihren kranken Vater goldene Äpfel aus dem neunten <sup>1)</sup> Lande holen. Die Legende vom hl. Georg aber erinnert an die Sage von Perseus, den Befreier der Andromeda.

Eine große Rolle spielt in den slovenischen Sagen und Märchen der Teufel, der zuweilen in der freundlichen Gestalt des Škrat auftritt. Dieser hält sich, ähnlich dem Silvanus, am liebsten in Wäldern und Geklüft auf, wo er bei Tage gewöhnlich schläft. Er ist ganz rauh, hat ein grünes Köckchen an und trägt ein rothes Käppchen. Wer im Walde laut lacht, dem springt er in die Haare. Er bringt Geld ins Haus (mu Škrat dnarje nosi). Ein Schmied fand jeden Morgen in seiner Werkstätte goldene Späne, bis er den Škrat belauschte. Zuweilen verwandelt er sich in eine Flamme und fährt durch die Esse. Čatež ist halb Mensch, halb Bock, wie Faun oder Pan. Er ist größer als der Škrat und mehr ältlich. Oft wollen ihn die Burschen gesehen haben, wie er auf den steilsten Felsen hockte und sich sonnte. Dem Holzhauer bringt er frisches Wasser, den Sennen Brom- und Heidelbeeren und thut niemand etwas zu leide, wenn man seiner nicht spottet. Höhnt man ihn, (roge kazati), dann wälzt er ungeheure Felsen in die Tiefe und begräbt ganze Gehöfte mit Mensch und Vieh. Vehtra Baba ist die Königin der weißen Frauen (Wolken), in Kärnten želik žene, in Tirol Salige Fräulein <sup>2)</sup>. Sie wohnt am liebsten auf waldigen Höhen, im Sommer auch in der Tiefe der Seen. Im Winter erzeugt sie den Schnee und die Graupen, auch spinnt sie da gern; wenn ihr dazu die Hirten im Sommer Flachs hingestreut, so segnet sie ihnen die Herde. Die Hirten wollen sie oft in der Dämmerung gesehen haben über die höchsten Gipfel streichen, mit einem goldenen

<sup>1)</sup> Der Brüder oder Schwestern zählt die slov. Sage am liebsten drei; das neunte Land (s. auch oben: Sprichwörter) bezeichnet die größtmöglichste Entfernung.

<sup>2)</sup> Zeitschrift für deutsche Mythologie II, 345.

Krug oder einer Wanne (vehtra) in den Händen. Bisweilen reitet sie auf einer Kuh. Die Heimat dieser Sage sind die Steiner Alpen, wo die Kinder in mancherlei Spielen die Vehtra Baba anrufen. Rojenice, drei schöne, weißgekleidete Frauen (Schwestern), sind die Schicksalsgöttinnen. Sie kommen in der Nacht, um dem neugeborenen Kinde sein künftiges Schicksal zu bestimmen; doch nur das Urtheil derjenigen, die zuletzt gesprochen, gilt und diesem kann niemand entgehen. Sie halten dabei brennende Kerzen in den Händen, sind aber nicht immer sichtbar; am häufigsten sieht sie die Kindsmagd, ein vorübergehender Wanderer oder ein Armer, dem hier Nachtlager gewährt wurde. Von den Vile (in der ältern Sage den Valküren, in der neuern den Feen vergleichbar, häufig mit den Rojenice verwechselt) theilte J. Benigar (Glasnik 1866) eine reizende Sage aus Istrien mit, welche wir hier nur wegen Raummangels übergehen. Bei alten Flitscher Hirten lebt noch eine Sage<sup>1)</sup> über die Entstehung des Felsbodens im Jezerca Hochthale, das einst ein Paradies gewesen sein soll. Es wohnten nämlich daselbst die weißen Frauen, sanfte Wesen voll menschenfreundlichen Sinnes. An allen Hängen machten sie das kräftigste Gras sprießen, lenkten die Ziege des Armen zu den duftigsten Kräutern und lehrten die Hirten die Heilkräfte der Pflanzen kennen. Wenn sie zuweilen im Thale erschienen, so war es auch nur, um Bedrängten beizustehen; vor ihrem leisen Tritt schwand ja jede Sorge, die Noth wich, wo sie erschienen. Ihre weißen Gemsen standen unter der Leitung eines Boockes mit goldenen Krickeln (Zlatorog). Letztere aber waren die Schlüssel zu den Schätzen des Bogatin, und diese wollte ein Jäger aus der Trenta gewinnen. Er wußte den Boock anzuschleichen, er traf ihn gut; allein Goldkrickel genas augenblicklich wieder durch die Rosen, die aus seinem Schweiß (Blutstropfen) emporstießen, der kühne Jäger aber stürzte, gehendet von den im Morgenlicht erglänzenden Krickeln, in die Tiefe. Getränkt verließen die holden Frauen für immer die Gegend; Zlatorog aber wühlte noch vor

<sup>1)</sup> Mitgetheilt von K. Deschmann im Feuilleton der Laibacher Zeitung vom Jahre 1870.

seinem Abgange die blühenden Triefen auf und verwandelte sie in eine Wüste, noch heute sieht man hie und da in den Felsen die Eindrücke von seinen goldenen Krickeln.

Von verborgenen Schätzen der Tiefe, in den Bergen, unter Schloßtrümmern weiß man allerorten viel zu erzählen. Größtentheils werden dieselben von einem verzauberten Fräulein gehütet; wer dieses erlöst, gewinnt den Schatz. Allein die Sage erzählt immer nur von mißglückten Rettungsversuchen und schließt dann häufig: Nach so viel Jahren werde ein Baum gepflanzt werden, der, wenn er groß gewachsen, das Holz zu der Wiege des kommenden Retters liefern wird. Durch eine solche Sage erklärt man das Wappen von Stein — ein verfallenes Thor, in welchem ein Mädchen mit einem Schlangenschweif erscheint.

Die bei Sittich vorkommende Sage von der kinderfressenden Schlange ist offenbar veranlaßt durch das am Hochaltare der Sitticher Kirche eingemauerte Wappen der Herzogin Viridis, aus dem mailändischen Hause Sforza Visconti, die daselbst 1424 starb.

Die Ahasversage ist bei den Slovenen wenig bekannt, desto mehr aber die Sage vom Antichrist<sup>1)</sup>. Zuweilen werden diese Prophezeiungen auch den Sibyllen (Sembilje) zugeschrieben.

Die Sagen von Peter Klepec, Martin Kerpan, Berdavs, deren Bezirk Innerkrain und die Gegenden an der Save und Kulpa sind — von Männern, die durch ihre Ri:senstärke im Stande waren, auch ein Saumpferd mit sammt der Last zu heben — weisen auf die Großthaten der Slovenen in den Türkenkriegen, wenn nicht sogar auf die Avarenkämpfe zurück.

Aus der Anzahl von Lokalsagen wollen wir nur einige wenige noch herausheben. Pilger hören bisweilen noch vor Tageslicht aus dem Beldezer See den Klang der Glocke, welche einst bei der Ueberfahrt zur Insel ins Wasser fiel, weil die Spen-

---

<sup>1)</sup> Verfasser dieser Skizze hat selbst ein dickleibiges Manuskript mit erläuternden Handzeichnungen gesehen. Dasselbe sollte von einem Einsiedler herrühren.

derin derselben sie der Mutter Gottes im See gelobt. An der Ruine von Wallenburg bei Radmannsdorf zeigt man noch die Stelle, wo der einstige Burgherr seine böse Gemalin über die Felsen gestürzt. Von den heidnischen Gräbern bei Belsica, in der Nähe von Zauerburg, von dem am Gewölbe der Kirche zu Ehrengruben aufgehängten Knochen, von St. Margarethen bei Krainburg wird viel erzählt. In der Gegend von Vir bei Sittich soll eine große Stadt gestanden haben, deren Spuren noch sichtbar sind, Fürst Artulja habe dieselbe zerstört. Im Walde von Rupertshof bei Rudolfswert sieht man oft im Mondenscheine einen Pfarrer wandeln, der seinen Kopf unter der Achsel trägt. Die Namen Gospodičina (eine Quelle mit sehr frischem Wasser) und Blutigenstein am Utskofengebirge finden ihre Erklärung in Sagen. Um die Ruinen von Minöd spuken noch jetzt die grausamen Burgherren und Verwalter, der Erlösung harrend. Aus der Wetterhöhle auf der Mirna gora bei Tschernembl kam sonst viel Unheil, bis man dort dem heiligen Franziskus eine Kirche gebaut. Von den in Mäuse verwandelten sieben Mädchen erzählt man bei Tüffer. Die Sage von Erasmus Rueger ist bekannt<sup>1)</sup>.

Die Märchen, deren glücklicher Ausgang mit einem Mahle bezeichnet wird, schließt man gern mit folgender oder einer ähnlichen Rede: Ich erfuhr die ganze Geschichte, als mich mein Weg gerade dort vorbeiführte; sie luden auch mich ein und gaben mir aus einem Fingerhute zu essen und aus einem Siebe zu trinken.

Wir schließen diesen Absatz mit einem Märchen aus Istrien, das als Beispiel für diese Gattung dienen mag. In alter Zeit ließ Gott durch die weite Welt verkünden, er wolle den Menschen jedwede Gabe zutheilen, nur sollen sie darum bitten kommen. Da kam zuerst ein Herr und bat: Gott, gib mir gut und bequem! Gott sagte zu ihm: Es werde dir! — Darauf kam ein Einsiedler

<sup>1)</sup> Eine Sage vom Triglav theilt Bernalden in seinen Alpenjagen pag. 156, von Zirkniz und von den Schluchten auf dem Karst in Mähthen und Bräuche des Volkes in Oesterreich S. 24 und 240 mit.

und bat auch: Mein Gott, gib mir gut und bequem! Gott sagte zu ihm: Das gibt es nicht mehr, der Herr hat sich's genommen. Nun, sagte der Einsiedler, so braucht es Geduld. Sie werde dir! antwortete Gott. Jetzt kam ein Bauer und bat wieder: Gott, gib mir gut und bequem! Das gibt es nicht mehr, sagte Gott, der Herr hat sich's genommen. Ei, meinte der Bauer, so muß man Geduld haben. Auch diese, erwiederte Gott, gibt es nicht mehr, die hat der Einsiedler erhalten. Weh mir! rief der Bauer. Es sei dir! entschied Gott. — Und seit jener Zeit hat es der Herr gut und bequem, der Einsiedler hat die Geduld und der Bauer Wehe und Unwillen.

### Sitten und Gebräuche.

An diesen hat die Zeit und die fortschreitende Bildung wol am meisten gerüttelt. Vieles von dem, worüber uns ältere Schriftsteller, wie Balvasor (Ende des 17. Jahrh.), Vinhart (Ende des vorigen), Hacquet (Anfang dieses Jahrh.) berichten, ist entweder nicht mehr in Uebung oder hat doch bedeutende Modifikationen erfahren. Vorzugsweise feindselig haben sich die letzten fünf und zwanzig Jahre dem alten Brauch erwiesen<sup>1)</sup>. Jene Bräuche, die dem Wjthrus ihren Ursprung verdanken, haben zwar noch einigen Widerstand geleistet; dagegen verlieren sich die Festlichkeiten, mit welchen in früheren Zeiten Kindstaußen und andere fröhliche Ereignisse begangen, Heiraten und Leichenbegängnisse geschlossen wurden, von Jahr zu Jahr. Wir können deshalb, da wir uns möglichst an das Bestehende halten, in dieser Richtung nur eine karge Nachlese liefern.

In den zwölf Nächten vom Christ= bis zum Dreikönigstag ziehen noch mancherorten, namentlich in den östlichen Gegenden des Landes, Kinder (koledniki) mit Lichtern und einem Stern, Weihnachtlieder singend<sup>1)</sup>, von Haus zu Haus; dafür erhalten sie Eß=

<sup>1)</sup> Vergl. A. Schmidt, Das Königreich Syrien. Stuttgart. 1840.

<sup>2)</sup> A. Grün hat in seine Uebersetzung slovenischer Volkslieder auch zwei Kolednice aufgenommen.

waaren und auch Gaben in Geld. Letztere werden dann gewöhnlich dem Ortsgeistlichen zur Bestreitung der Kirchenbeleuchtung abgeliefert. In den meisten Häusern ist in dieser Zeit ein sogenanntes Weihnachtskrippel aufgestellt, das die Geburt des Heilandes und die Anbetung durch die drei Weisen versinnlichen soll. Wenn es auch sonst nie der Fall ist, zur Weihnacht und zu Ostern werden in jedem Hause Kuchen mit Honig und Nüssen und Weißbrot gebacken. Zu Ostern werden dieselben sammt geräuchertem Fleische, rothgefärbten Eiern, Merrettig u. dgl. in die Kirche oder den Pfarrhof zur Weihe getragen. Zu allen höheren Festtagen wird im Hause sorgfältig gefehrt und gescheuert, zu Ostern oder Pfingsten werden auch die Wände getüncht. Am Tage der unschuldigen Kinder (28. Dezember) ziehen die Kinder mit geflochtenen Ruthen umher, mit denen sie die Bekannten je nach dem Grade der Vertraulichkeit schlagen (tepeskati), dabei Glück und Gesundheit wünschend. Die sog. Maibäume, hohe und bis zum grünen, bunt verzierten Wipfel glattgeschälte Fichtenstämme werden meist zu Frohnleichnam aufgepflanzt. Am Tage des hl. Georg (24. April) fangen in Steiermark die Burschen lange vor Tagesgrauen schon an, mit Peitschen zu knallen und in die Hörner zu blasen; es sollen damit die bösen Geister, die Licht und Geräusch fliehen, vertrieben werden. Dann stecken sie aus Holz geschnitzte Schlüssel in die Erde und singen:

Heiliger Georg, nimm den Schlüssel hier  
Und schließ dem Himmelslichte auf die Thür <sup>1)</sup>!

Der 24. April wird als erster Frühlingstag betrachtet, zum ersten Male wird das Vieh wieder auf die Weide getrieben. Besonders feierlich aber wird von allen Slovenen der Johannisabend (23. Juni) begangen. Auf allen Höhen flammen die für diesen Abend mit Wetteifer errichteten Scheiterhaufen; unter dem Geläute

<sup>1)</sup> Die bösen Mächte des Winters, welche die Erde in Fesseln gehalten, müssen dem Frühlingstrale weichen, wie der Drache dem Persens, der Lintwurm dem hl. Georg. Dem hl. Georg haben die Slovenen viele Kirchen gebaut, auch die Schloßkirche von Laibach ist ihm geweiht. Das Stadtwappen von Laibach ist ein Turm mit einem Lintwurm.

der Kirchenglocken, unter Pistolen- und Pöllerschüssen umtanzt groß und klein das Feuer und singt:

Brenne, brenne lichte Loh',  
Schwing dich auf zum Himmel froh!  
Hier entfalte Deine Macht  
Und erfreu' uns diese Nacht <sup>1)</sup>;  
Doch bescheiden sei im Haus,  
Geh' vom Herde nicht hinaus,  
Nicht ins Dorf und nicht aufs Dach:  
Gib doch unsern Bitten nach!

Statt des weihvollern Christbaumfestes anderer Völker ist bei den Slovenen die mehr Humor entwickelnde Nikolausbescherung in Gebrauch; im Winter aber machen die Kinder aus dem frischgefallenen Schnee einen Schneemann, der Pust (Fasching) genannt wird. Ueberdies haben viele Orte noch ihre eigenen Gebräuche. So feiert man zu Ostern in Möttling mit besondern Umzügen das Wiedererwachen (vuzem) der Natur, und am Johannesabend ziehen daselbst und in Weiniz die kresnice (je vier Sängerinnen unter Anführung eines Pfeifers) vermunmt von Dorf zu Dorf, wie anderwärts um Weihnachten die koledniki. Idria feiert durch seine Achaziusprozession das Andenken an die Eröffnung des ersten Hauptschachtes (22. Juni 1508<sup>2)</sup>). Bei den Kirchweihen in Oberkrain darf eine besondere Art Kuchen (bob) nicht fehlen.

Allein es schwinden allgemach, wie bereits gesagt, die alten Bräuche. Noch vor nicht langer Zeit wurde in Tschernembl alljährlich am letzten Aprilsonntag ein Frühlingsfest begangen, wobei unter Anführung eines ganz in grüne Birkenzweige gehüllten Burschen (zeleni Juri-grüner Georg), und unter dem Klange von Pfeifen

<sup>1)</sup> Srezniewsky schreibt (l. c.) von den Venetianer Slovenen: Ihre Volksfeste machen sich ganz besonders dadurch bemerkbar, daß sie niemals ohne Feuerbrände gefeiert werden können. Der Slave in Friaul wird so lange nicht munter und froh bis er Feuer sieht.

<sup>2)</sup> Die erste Entdeckung des Quecksilberlagers wird von einigen für das Jahr 1490 von andern für 1497 angegeben.

und Hörnern aus Kirschbaumrinde und dem Gesange der Mädchen, ein mit Kränzen und bunten Tüchern geschmückter Maibaum in die Stadt gebracht, dort einige Zeit umschwärmt und endlich geplündert wurde. In Laibach bestand bis zum vorigen Jahre der Gebrauch, zum Andenken an den, hier 1584 über die Türken erfochtenen Sieg, an jedem Ostermontag Nachmittag in der sogenannten Türkenschanze die Kinder mit Orangen, Äpfeln, Lebkuchen u. dgl. zu werfen. Seitdem jedoch das dazu benützte Terrain zum Kirchhof einbezogen wurde, hörte dies von selbst auf. Ob das vor dem 3. 1848 auf der Keisnizer Herrschaft übliche Heumahdfest auch unter den neuern Verhältnissen noch stattfindet, können wir mit Recht bezweifeln.

Einen eigenen Nasionaltanz haben die Slovenen nicht, obschon Balvasor (II. pag. 283) den Oberkrainern vorwirft, sie hielten so viel Tänze im Jahr, daß ihnen die Füße fast wenig still stehen. An der Kulpa wird der südslavische Kolo, im übrigen Lande aber ein verwilderter, theilweise an den Czardas erinnernder Walzer getanz.

Die Hochzeitsgebräuche sind je nach der Gegend sehr verschieden und, wiewol gegen ehemals viel vereinfacht, doch noch so mannigfaltig, daß eine genauere Schilderung derselben allein den Raum dieser Blätter ausfüllen, wenn nicht überschreiten würde. Wir müssen uns deshalb auf die gemeinsamen Hauptzüge beschränken.

Die Werbung besorgen Verwandte oder Freunde des Heiratslustigen. Ist dieselbe angenommen worden; so verfügt sich nach einigen Tagen der Freier selbst, in Begleitung des Vaters oder eines Freundes, zu den Eltern des Mädchens, um alle Bedingungen festzustellen, die Mitgift zu besprechen und, wenn alles gut abläuft, den Hochzeitstag zu bestimmen. Im letzteren Falle werden nun Ringe gewechselt und Geschenke ausgetauscht. Nach diesem macht der Bräutigam, unterstützt von einem Freunde, die erforderlichen Einladungen zur Hochzeit seinerseits; wie es die Braut, mit einer Freundin an der Seite, ihrerseits thut.

Am Hochzeitstage nun führt der zum Anordner und Leiter aller weitem Feielichkeiten gewählte starašina den Bräutigam mit dessen Gästen zum Hause der Braut. In alter Zeit begann erst

jetzt die Werbung, sie bestand nämlich in der Entführung der Aus-  
 erwählten, und noch zu Balvasor's Zeiten waren alle Hochzeitsgäste  
 vollständig bewaffnet; jetzt besteht die ganze Bewaffnung in einer  
 Pistole, die man aber der nöthigen Salven wegen nicht gern vermisst.  
 Sicherlich nur eine Reminiscenz aus jenen Zeiten, da die Braut  
 noch geraubt wurde, ist auch der Gebrauch, vor dem Hochzeits-  
 zuge die Hausthür zu verrammeln, wie es in vielen Gegenden  
 noch geschieht. Manche Scene muß dann durchgespielt werden,  
 bevor dem Bräutigam seine Braut zugeführt wird; besonders poetisch  
 ist der diesfällige Brauch bei Tüffer. Hier klopft der starasina  
 lange fruchtlos an das verschlossene Thor und bittet um Einlaß.  
 Wird endlich aufgethan und nach dem Begehr gefragt, so erklärt  
 der Anführer des Zuges, sie seien Gärtner und wünschten jene köst-  
 liche Blume zu erhalten, die in dem Hause blühen soll. Der Haus-  
 vater leugnet den Besitz einer solchen Blume und fängt ein langes  
 Examen mit allerlei Rätsheln und kniffigen Fragen an; wenn dieses  
 bestanden, zeigt er sich willfähriger, führt aber nur ein paar alte  
 Weiber den Hochzeitern vor. Erst auf neuerliches Bitten um jene  
 Wunderblume wird schließlich die Braut selbst dem Bräutigam  
 übergeben.

Auf dem Gange zur Kirche, wohin sich nun der ganze Zug  
 bewegt, oder auf dem Rückwege lauern die Burschen des Ortes dem  
 Brautpaare auf, ziehen Seile über die Straße und verlangen vom  
 Bräutigam die Voskaufung der Braut. Wie sehr dieser Gebrauch  
 eingewurzelt ist, hat sich im Februar d. 3. auch in Rojano gezeigt,  
 wo eine nicht unbedeutende Unordnung daraus entstand, daß der  
 Bräutigam jede Zahlung an die Burschen verweigerte.

Bei dem Hochzeitschmause, der zuerst im Hause der Braut  
 und schließlich in dem des Bräutigams stattfindet, und je nach Um-  
 ständen noch jetzt zwei, drei, sogar fünf Tage dauert, führt den  
 Vorsitz der starasina, dessen Anordnungen sich alles fügen muß.  
 Da zwischen dem Essen fleißig getanzt wird, so darf es, wenn keine  
 andere Musik zu haben ist, doch an einem Geiger nicht fehlen;  
 dieser ist zugleich die lustige Person des Stückes, denn er hat die  
 Obliegenheit, mit Rätsheln, Anekdoten und allerlei Schnurren die

Gesellschaft zu vergnügen. Wie es dabei mit der Wahrheit aussieht, davon zeugt der landläufige Ausdruck für eine unglaubliche Geschichte: Das ist ein Geigerstücklein. Auch wird während des Mahles öfter gesammelt, vorerst für die junge Frau unter Absingung eines alten Nationalliedes, dann sammelt der Geiger für sich mit mancherlei Schwänken, endlich kommt noch die Köchin, der man auch etwas in den Kochlöffel gibt.

Den Schluß bildet der Einzug des neuen Ehepaars in seine künftige Behausung, wo durch verschiedenes Treiben das Schicksal befragt und noch ein kleines Mahl eingenommen wird.

Die Taufgebräuche bieten keine charakteristischen Züge, wenn wir nicht den Tauffchmaus, am achten Tage nach der Geburt, als einen solchen betrachten wollen.

Ebenso ist noch am achten Tage nach einem Begräbnis ein Trauermal hie und da in Gebrauch; die Sitte, Klageweiber zum Leichenbegängnis aufzunehmen, ist auch bei den weißen Krainern und den Uskokern schon im Abnehmen, ebenso der Gebrauch, dem Todten Speise und Trank oder zwei gekreuzte Wachslichter aufs Grab zu legen.

### Nahrung, Tracht und Wohnung.

Eine Nationalspeise der Slovenen ist der sogenannte Heidensterz, ein Brei aus Buchweizenmehl, der aber, weniger dicht als die Polenta der Italiener und in kleine Stücke gebrochen, gewöhnlich mit Milch gegessen wird. Wegen der großen Beliebtheit dieser Speise und weil der Buchweizen überall, wo er nicht dem Froste zu sehr ausgesetzt ist, gern gedeiht, und außerdem im Blütenstande den Bienen eine vorzügliche Weide gewährt; deshalb wird dieses Getreide auch am meisten gebaut. Krain allein produziert davon jährlich bei einer Million Metzen, also beinahe so viel als Weizen, Roggen und Gerste zusammengenommen. Den Reis der Südländer muß hier der Hirs ersetzen; will man denselben besonders schmackhaft haben, so wird er auf Milch oder mit Pflaumen gekocht. Ein

wichtiges Nahrungsmittel sind auch die Bohnen und Kartoffeln; doch hat der Anbau dieser in den letzten Dezennien, der überhandnehmenden Fäule wegen, stark nachgelassen. Fleisch kommt in vielen Gebirgsgegenden das ganze Jahr, die hohen Festtage etwa ausgenommen, nicht auf den Tisch. Erwähnenswert dürfte es noch sein, daß das Sauerkraut als Zugemüse zu allen den genannten Speisen, wenn dieselben nicht eine andere Zugabe erhalten, genossen wird.

Weit mehr als an den Sitten und Gebräuchen sieht man es an der Tracht, als an etwas greifbarem, wie das Alte scheidet, das Neue mit Macht hereindringt. Noch in den vierziger Jahren boten die oft erwähnten Länder ein buntes Bild von Trachten; von den weißen Krainern an der Kulpa, deren einfarbige Kleidung wenig auffiel, bis zu den Krakauern (Vorstädter von Laibach), deren Anzug mit vollem Rechte luxuriös genannt werden konnte, welcher Wechsel! Allein der gewaltige Aufschwung, den die Industrie in unserm Jahrhundert genommen, machte sich auch hier bemerkbar; die kleinen Spinnereien und Webereien im Lande konnten bald nicht mehr mit dem Auslande konkurriren, und wer mochte es dem Bauer verdenken, wenn er lieber weniger zahlte, da er dafür noch eine schönere Waare erhielt. Mit den fremden Stoffen aber kamen auch fremde Muster, ein neuer Schnitt ins Land; dem Modeteufel wurde Stück für Stück vom Alten geopfert, und wenn es so fortgeht, so wird vielleicht schon in zwanzig Jahren das, was noch vor kurzem als der Väter Tracht in Ansehen stand, nur noch als Maskerade gelten. Nur die weißen Krainer an der Kulpa und die armen Karstbewohner halten noch mit einiger Zähigkeit an der Tracht ihrer Vorfahren. Dr. Klun hat im Jahrgange 1872 des „Ausland“ sehr ausführlich diesen Gegenstand behandelt nur leider nicht mit der gewünschten Sichtung. Alles, was noch mit einiger Aussicht auf Dauer erwähnt werden kann, sind bei den Männern die hohen Röhrenstiefel, die kurzen bockledernen Beinkleider, der kurze Rock ohne Schöße und im Winter der Schafspelz; bei den Weibern das weiße Tuch, das um Nacken und Busen gelegt wird.

Die slov. Bauernhäuser gewähren, da sie meist roh aus

Holz gezimmert und mit Stroh gedeckt sind, gewöhnlich keinen Kamin haben und daher sehr verhraucht aussehen, einen mehr male-  
rischen als freundlichen Anblick. Wo kein Kamin, da ist auch kein  
eigentlicher Herd; daher muß alles im Ofen gekocht, gebraten und  
gebacken werden, wodurch im Sommer eine unerträgliche Hitze  
gerade in der Wohnstube entsteht. Denn der meist sehr große Ofen  
nimmt nicht selten ein Viertel der Stube ein; im Winter ist er eine  
beliebte Schlafstelle für jung und alt. Um denselben laufen Ratten,  
die durch senkrechte, von der Decke herniederragende Hölzer gehen; auf  
ihnen wird nicht nur die Wäsche getrocknet, sie dienen auch als Kleider-  
stock. Rings im Zimmer oder doch an zwei dem Ofen gegenüber-  
stehenden anstoßenden Wänden läuft eine festgemachte Bank hin, die  
zugleich die Ehrensitze bildet. Ein kleineres Nebengemach ist das  
Garderobe- und Schlafzimmer und dient zugleich als Aufbewahrungs-  
ort aller etwaigen Kostbarkeiten. Die Fenster sind so klein, daß  
man oft kaum den Kopf durchstecken könnte, wenn sie auch nicht,  
was gewöhnlich der Fall ist, durch ein Gitterkreuz verwahrt wären.  
Die Vorräthe an Brennholz sind so um das Haus herum auf-  
geschichtet, daß sie gleichsam eine zweite Wand bilden. Die ge-  
mauerten Häuser, wie man sie in den wohlhabenden Dörfern und  
fruchtbarern Gegenden antrifft, haben oft ein sorgfältig gepflegtes,  
freundliches Aussehen, dann fehlen auch an den Fenstern oder in  
einem kleinen Gärtchen an einer Ecke des Hauses die Blumen nicht,  
oder vielmehr die Blume, denn es ist immer wieder die Nelke, die  
mit besonderer Sorgfalt ja fast ausschließlich gepflegt wird.

W. Urbas.

